

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.
Berlin Nr. 87386. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Hoover und die Einwanderung

Beschränkung der deutschen Einwandererzahl. — Das Gesetz in Kraft.

Washington, 23. März.

Präsident Hoover proklamierte die neuen Einwanderungsquoten. Er sagt dazu in einem Kommuniqué: Der Justizsekretär hat erklärt, die Proklamation sei durch das Gesetz zwingend vorgeschrieben. Mir bleibt daher nichts anderes übrig, als getreu meiner Amtspflicht das Gesetz zur Ausführung zu bringen. Ich tue es ungern, muß aber als Präsident noch peinlicher als andere die Gesetze achten. Die neuen Quoten werden am 1. Juli in Kraft treten, falls der Kongress nicht inzwischen etwas anderes beschließt.

Wie im Senat verlautet, beabsichtigen die republikanischen Fraktionsführer beider Häuser des Kongresses die Aufhebung der vom Präsidenten Hoover heute gegen seine innere Überzeugung pflichtgemäß proklamierten neuen Einwanderungsquoten in der außerordentlichen Tagung durchzusetzen. Gewöhnlich gehen alle Gesetze zunächst an das Repräsentantenhaus, da sich aber die außerordentliche Tagung nur mit Farmer- und Sozialistfragen befaßt und da zur Vermeidung einer unprogrammatischen Ausdehnung der Beratungen die Bildung von Ausschüssen außer für die beiden erwähnten Punkte vermieden werden soll, wird das Gesetz, das die Ursprungsliste aufhebt, ausnahmsweise zuerst im Senat beraten werden, worauf es dann ohne Ausschussdebatte vom Repräsentantenhaus angenommen werden könnte. Die Anhänger der neuen Quoten erklären laut „New York Tribune“, sie würden die Aufhebung schärfstens bekämpfen, und das für die Durchführung des die deutsche Einwanderung auf die Hälfte beschränkenden Gesetzes arbeitende Propagandakomitee ist mit bezahlten Imperatoren, offenen Briefen und Presseartikeln eifrig an der Arbeit, den Willen Hoovers zu durchkreuzen.

Hoover will sparen.

Washington, 23. März.

Präsident Hoover hat die täglichen Empfänge von Bürgern zum Händeschütteln von sechs auf zwei Tage herabgesetzt und wird nur bei außergewöhnlich wichtigen Anlässen Reden halten. Ferner läßt Hoover den von Coolidge beantragten und vom Kongress auch bewilligten Sommerhof nicht ins Leben führen, und schließlich hat Hoover heute die Aufhebung der Präsidentenacht „Manhattan“ in einem Erlass angeordnet, da der Betrieb der Nacht 300 000 Dollar jährlich kostete und außerdem der Marine Personalentzichte.

Richterverein über Richter.

Gesamtvorstand für die Leitung.

Nachdem kürzlich die Mitgliederversammlung des Bezirksverbandes Groß-Berlin des Preussischen Richtervereins dem Verfahren der Vereinstleitung in der Prenzlauer Angelegenheit (Fall Düsterberg) mit weitläufig überwiegender Mehrheit zugestimmt hatte, hat jetzt auch der Gesamtvorstand des Preussischen Richtervereins fast einstimmig das Verhalten der Vereinstleitung gebilligt und ihr sein Vertrauen ausgesprochen.

Flugzeugabsturz in Tempelhof.

Auf dem Flugplatz in Tempelhof stürzte heute nachmittags gegen 1/2 2 Uhr ein Flugzeug aus geringer Höhe ab. Der Apparat wurde zertrümmert und der Pilot verletzt. Nähere Angaben fehlen zurzeit noch.

Berdacht auf Spionage.

Strafverfahren gegen die Russen v. Gumanzki und Rofmann

Die polizeilichen Ermittlungen in der Dokumentenaffäre haben nun doch dazu geführt, daß sich der Spionagerverdacht gegen die Russen v. Gumanzki und Rofmann verstärkt hat. Infolgedessen werden die beiden Festgenommenen voraussichtlich im Laufe kommenden Woche dem Verrechnungsrichter vorgeführt werden, der gegen sie das Verfahren wegen Landesverrats einleiten will. Die übrigen in dieser Affäre in Berlin festgenommenen russischen Emigranten sollen wegen ihrer politischen Nachrichtentätigkeit ausgewiesen werden und bleiben vorläufig in Untersuchungshaft, während die Einleitung von Strafverfahren gegen sie kaum in Frage kommt.

Die ungünstigen Landtagswahlen.

Sachsenregierung in Schwierigkeiten. — Wahltermin steht noch nicht fest.

Der Entscheid des Staatsgerichtshofs über die Ungültigkeit der sächsischen Landtagswahlen hat nicht nur in Sachsen starke Überraschung hervorgerufen. Vor allem weil er in die staatsrechtlichen Verhältnisse Verwirrung bringt. Denn wenn die Wahlen ungültig sind, darf der Landtag nicht mehr tagen und keine Beschlüsse mehr fassen, die das Land binden.

Wie wir hören, steht man jedoch in Regierungskreisen auf dem Standpunkt, daß das Urteil des Staatsgerichtshofs erst mit der Zustellung an die Klageende und die beklagte Partei, also an die sozialdemokratische Minderheit und an die Regierung als Vertreter des Landes, rechtskräftig werde. Nach dieser Auffassung müßte der bisherige Landtag noch einmal zusammentreten und seine Auflösung selbst beschließen. Er könnte dann auch noch durch Notgesetz die notwendigen Bestimmungen treffen, um während der Wahlzeit die Ausgabenberechtigung der Regierung geschäftlich zu gestalten. Auf jeden

Fall aber dürfte mit einem Wahltermin Anfang Mai noch nicht zu rechnen sein.

Zu der Entscheidung des Staatsgerichtshofs über die Ungültigkeit der sächsischen Landtagswahlen berichtet die Tel.-Union nach folgende Einzelheiten:

Als der Reichsgerichtspräsident Dr. Simons das aufsehen-erregende Urteil des Staatsgerichtshofs verkündete, los er, gegen seine sonstige Gewohnheit, die Begründung vom Manuskript ab. Auch während der Verhandlung hatte er schon durch Zwischenfragen und Protokollverfügung zu erkennen gegeben, daß er persönlich die vom Lande Sachsen vorgebrachten Gründe billigte. Er verkündete schließlich die Entscheidung des Staatsgerichtshofs in großer Erregung. Die Entscheidung dürfte daher gegen die Stimme des Reichsgerichtspräsidenten gefallen sein.

Staatsgericht gegen Württemberg.

Einschränkende Wahlgesetzbestimmung ungültig.

Stuttgart, 23. März.

Der Staatsgerichtshof des Deutschen Reiches verhandelte gestern nachmittag in nichtöffentlicher Sitzung über die Klage des Landesverbandes Württemberg der Volkrechtspartei gegen das Land Württemberg auf Feststellung der Verfassungswidrigkeit des Artikels 20 Absatz 2 des Landtagswahlgesetzes vom 4. April 1924.

Die beantragte Bestimmung besagt: „Bei Zurechnung von Stimmen bleibt eine Wählervereinigung unberücksichtigt, deren Bezirksvorsitzenden nicht mindestens in einem Wahlbezirk ein Wahlzettel der im ganzen abgegebenen gültigen Stimmen (Wahlstimmzahlen) oder in vier Wahlbezirken je ein Viertel der Wahlzettel erreicht.“

Die Volkrechtspartei beantragte außerdem festzustellen, daß die verfassungswidrige Auswirkung dieses Artikels 20 Absatz 2 in Verbindung mit den Bestimmungen des Landeswahlgesetzes über die Wahlkreiseinteilung der Abgeordnetenzahlen noch verschärft werden.

Der Staatsgerichtshof entschied dahin, daß Artikel 20 Absatz 2 des württembergischen Landtagswahlgesetzes vom 4. April 1924 gegen die Reichsverfassung verstöße und wies im übrigen die Anträge ab.

Sowjetflugzeug in Polen gelandet.

Die Insassen werden nach Warschau gebracht.

Warschau, 23. März.

Bei der Eisenbahnstation Krolewiczynna im Wilnagebiet ist ein sowjetrussisches Militärflugzeug gelandet, in welchem zwei Offiziere der Roten Armee saßen, der eine im Rang eines Regimentskommandeurs. Die Sowjetoffiziere, die offenbar durch einen Motordefekt zum Landen gezwungen worden waren, verweigerten den örtlichen polnischen Behörden jede Auskunft über den Grund ihrer Landung und lehnten es sogar ab, ihre Namen zu nennen. Sie forderten, daß man sie nach Warschau transportiere, was zu weiterem Verhör auch geschahen wird.

Polenfeindliche Ausschreitung in Kowno.

Kowno, 23. März.

Während eines Festes des polnischen Bildungsvereins „Kochania“ in Kowno wurde die elektrische Leitung von Unbekannten zerstört und darauf alle Fensterscheiben eingeschlagen. Die litauische Presse verurteilt diese Rohheitsakte gegen die Kownower Polen, auch das Regierungsorgan „Lietuvos Aidas“. In den nächsten



Ein Freiluft Krankenhaus.

In Berlin-Niederschönhausen ist ein Krankenhaus entstanden, das sich von den bisher üblichen dadurch unterscheidet, daß die Kranken nicht mehr in großen Sälen liegen, sondern daß jeder Kranke eine Hölle für sich hat, vor sich eine große, bis zum Fußboden reichende verschiebbare Fensteröffnung. Der im Bett liegende Kranke steht statt auf einen anderen Kranken ins Freie und wird Tag und Nacht unter dem Einfluß der frischen Luft gehalten.

Mummenschanz in Doorn

Neue Spuren in Jannowitz?

Berichte 2. Seite

Lagen steht die Aufführung des polnischen Films „Van Taddeusz“ bevor, der nach dem gleichnamigen berühmten Werk des polnischen Dichters Adam Mickiewicz verfaßt ist. Das führende Filmblatt „Nietunos Jinius“ erludt die „weißen Kasse“ und „eiserne Büchse“ (litauische nationalistische Kampfbücher), sich „mensagens diesmal eine Kiefenblamage zu ersparen“, d. h. die Aufführung nicht zu stören.

Der Mord von Agram.

Wie der Leiter des Regierungsblattes getötet wurde.

Agram, 23. März.

Zu dem Mordanschlag auf den Chefredakteur der Zeitung „Novosti“, Anton Schlegel, wird noch bekannt, daß Schlegel am Freitagabend gegen 8 Uhr die Redaktion der „Novosti“ verließ und eine Autotaxi bestieg, um in seine Wohnung zu fahren. Er traf dort aber erst kurz vor 9 Uhr ein und es ist bisher unauflöslich, warum die Fahrt so lange gedauert hatte. Er fand das Haus schon geschlossen und war gerade im Begriff, es zu öffnen, als zwei Männer auf ihn zutraten, ihn ansprachen und bald darauf schossen.

Schlegel kam mit einem Aufschrei zusammen, während beide Männer flüchteten. Der Chauffeur verfolgte sie, konnte sie aber nicht mehr erreichen. Die Polizei sperrte den Häuserblock ab, doch blieb die Suche nach den Mördern erfolglos. Hausbewohner hatten mittlerweile den tödlich Verunglückten in seine Wohnung gebracht, wo er, ohne das Bewußtsein wieder zu erlangen, verschied.

Anton Schlegel war deutscher Abstammung — seine Mutter war eine Gräfin Wurmbrand — und einer der bekanntesten Journalisten Kroatiens.

Schlegel war 1879 als Sohn eines Güterverwalters geboren. Er war zuerst Priester, trat 1905 aus dem Priesterstand aus und wurde ekkommuniziert. Später wurde er Protestant, um heiraten zu können. 1905 trat er als Mitarbeiter des Organs der kroatischen Fortschrittler und Schüler Masarpts „Poltr“ ein, wo er mehrere Jahre tätig war. 1911 ging er zur Redaktion des damaligen „Agramer Tagblatt“ über, wo er bis 1919 verblieb. Damals wurde er vom Agramer Nationalrat an die Spitze des neuen Nachrichtenbureaus gestellt, das er etwa ein Jahr lang leitete. Später übernahm er die Redaktion der „Novosti“, die er zu einem der führenden Blätter Südlawens emporbrachte.

Zwei Tage vor dieser Mordtat wurde in Agram eine Entführung aus dem Untersuchungsgefängnis verübt. Als der politische Untersuchungsgefangene Horvai zum Untersuchungsrichter geführt wurde, stürzte sich in einem dunklen Gang ein Unbekannter auf den Wächter und streute ihm Pfeffer in die Augen. Hierauf flüchteten Horvai und der Unbekannte in einem bereitstehenden Automobil.

Wie die Bergarbeiter wählen!

Bochum, 23. März. (Eigenbericht.)

Vorläufiges Betriebsergebnis im Ruhrbergbau aus 150 Schachtanlagen:

Freie Gewerkschaften	111 718	Stimmen	907	Stiche
Christliche Gewerkschaften	53 288		409	
Hirsch/Dundersehe	4 281		7	
Polnische Berufsvereinigungen	247		1	
Kommunisten und Unorganisierte	18 945		119	
Syndikalisten	2 718		15	
Weiße	6 368		24	
Sonstige	866		6	

Bauernaufstand in Indien.

Englische Beamte getötet.

London, 23. März.

Wie aus Patna in Indien gemeldet wird, sind bei Agrarunruhen in der Umgebung zwei Beamte getötet und sechs verwundet worden. Die Beamten wurden bei einer Besichtigung von 500 Bewohnern angegriffen. Obwohl die Polizei so rasch wie möglich herbeieilte, war der europäische Beamte, der die Besichtigung leitete, spurlos verschwunden. Er wird noch immer vermisst.

Amanullah im Vormarsch.

Dank russischen Geldes, sagen Engländer.

Peshawar, über London, 23. März. (Daily Telegraph.)

Amanullah hat zur Einleitung seines Feldzuges eine kleine Streitkräfte mit Artillerie aus Kandahar nach Solat-Gilzai entsandt. In der Nähe von Nurur kam es zu einem Zusammenstoß mit einem Stamm, der unter Berufung auf seine Neutralität den Durchzug der Truppen nicht gestatten wollte. Beide Parteien erlitten Verluste. Ein Kampf zwischen Gilzais, die Amanullah unterstützen, und Hazaras, die Anhänger Bacha-Sakao sind, war für beide Parteien sehr verlustreich. Der Kriegerstamm erließ ein Ultimatum, in dem es heißt, nur ein Mann von königlicher Blut werde ihm als König annehmbar sein. Nadir Khan, der sich in Katum an der Ostgrenze des Landes, südöstlich von Kabul befindet, hofft, die Stämme zu sammeln. Rußland übt einen wichtigen Einfluß auf die Gestaltung des Schicksals Afghanistans aus. Herat und Kandahar sind die beiden Mittelpunkte, denen sich die Aufmerksamkeit der Sowjetregierung zuwendet. Ersteres ist teilweise, das zweite ganz für Amanullah. Die dortigen Stämme sind jedoch nicht stark genug, um Amanullah zu ermöglichen, auf Kabul zu marschieren, aber der sehr wichtige Rohmandstamm hat sich auch für Amanullah erklärt. Diese Unterstützung ist durch Verteilung großer Geldsummen und Versprechung weiterer Zahlungen gesichert worden. Dieses Geld stammt nicht von Amanullah, der nicht über großen Reichtum verfügt, sondern aus einer auswärtigen Quelle, nämlich Moskau.

Der Führer der Schinwaris ermordet.

Konstantinopel, 22. März.

Nach albanischen Meldungen ist in der Nähe von Djellabad der Führer des Schinwari-Stammes, Rahad Khan, einem polnischen Mord zum Opfer gefallen. Angeblich soll der Mord auf Betreiben Habibullahs erfolgt sein, weil der Ermordete beabsichtigte, zu Amanullah überzugehen.

Neu-Dehli, 22. März.

Der Sekretär für auswärtige Angelegenheiten erklärte in der Geseßgebenden Versammlung Britisch-Indiens, die Wirren in Afghanistan hätten zwar unvermeidliche Verluste an Gut nach sich gezogen, jedoch sei auch nicht ein Bräute oder Anderer getötet worden; eine Anzahl Deutscher, Türken und Russen seien noch in Kabul.

Der Mummenschanz in Doorn.

Wie Geburtstag gefeiert wurde. — Der König von Bayern gratuliert.

ER redet gegen „Novemberverrat“ und Pazifismus.

Am 27. Januar feierte der Ertaiser in Doorn seinen 70. Geburtstag. Dabei ging es selbstverständlich ohne Besuch aus Deutschland und ohne Reden nicht ab. Ebenso selbstverständlich ist, daß auch bei dieser Gelegenheit allerhand Unsinn geredet wurde. Das alles wäre eine Privatangelegenheit, die die Welt weiter nichts angeht, wenn nicht jetzt in Deutschland gedruckte Propagandabücher herumgeschwirren, die an einen bestimmten Leserkreis gerichtet sind und einen recht eindeutigen politischen Zweck verfolgen.

Anwesend waren in Doorn Vertreter der ehemaligen „Leibregimenter“ und der Offiziersverbände der alten Armee. Diese haben dann über das, was sie in Doorn erlebten und genossen, an ihre Offiziersvereine Bericht erstattet, wodurch ein über ganz Deutschland verbreitetes Propagandabüchlein entstand. Einer dieser Berichte liegt uns gedruckt vor. Er ist von einem alten General verfaßt und meldet von der Geburtstagsfeier mancherlei Interessantes.

Hauptredner war der Feldmarschall v. Mackensen, der dem Geburtstagsfest versicherte, daß es nur „seiner Ketten fürsorge zu danken sei, wenn die Armee so gewaltige Taten im Weltkriege habe vollbringen können.“ Er versicherte Seine Majestät der unerschütterlichen Treue und Dankbarkeit aller vertretenen Verbände und legte in ihrem Namen dem Kaiser die aufrichtigsten Wünsche zu Füßen.

Es wurden dann einige weitere Glückwunschsreden gehalten, wobei besonders interessanter mag, daß General Frhr. v. Gebell auf „Im Auftrag Sr. Majestät des Königs von Bayern“ sprach. Da der letzte bayerische König schon lange tot ist, kann damit nur der Ertztroneprinz Rupprecht gemeint sein, der sich somit in Doorn als „König“ vertretet sieht! — Sodann wird über die Antwortrede des Ertaisers folgendermaßen berichtet:

„S. M. der Kaiser gab in seiner Erwiderung Seiner Freude darüber Ausdruck, als ersten Gruß zum 70. Geburtstag den Treugruß der Vertreter Seines alten Heeres und Seiner alten Marine entgegenzunehmen. Mit allen Fasern fühlte er sich mit der alten Wehrmacht verbunden. Die Arbeit an ihr und mit ihr sei Seine Freude und sein Stolz gewesen. Vor Seinem geistigen Auge steige die Erinnerung auf an heldenhafte Taten und unübertroffene Siege. Ihn erfüllte in diesem Augenblick ganz das Gefühl des tiefen Dankes für die Großtaten Seiner Armee und Flotte. Nicht ihre Schuld sei es, daß sie dem Novemberverrat zum Opfer fielen. Auf den Verbänden, die die Herren vertraten, beruhe zum großen

Teil die Hoffnung auf Deutschlands Zukunft. Unsere stolze Vergangenheit lege uns Pflichten auf. An uns sei es, das verlorene Erbe unserer Väter wiederzugewinnen. Unser krankes Volk drohe im Pazifismus zu verkommen. In ihm und vor allem in unserer Jugend den Wehrgedanken zu wecken und zu stärken, sei unsere erste Aufgabe. Unsere Jugend müsse wieder lernen, daß es

Pflicht des wehrhaften Mannes ist, mit eigenem Blut, mit der Waffe in der Hand, sein Vaterland zu verteidigen.

Unerschütterlich — schloß der Kaiser — sei sein Glaube an Deutschlands Zukunft, an ein neues mächtiges deutsches Kaiserreich.“

Zu Mittag gab es sodann: Königinsuppe, Steinbuttschnitten, Kalbsbraten garniert und Bierisch Melba. Zur Suppe Scherry, zum Fisch Weiß- oder Rotwein, zum Braten Riedelcher und zum Nachtrich Sekt. In den Nebenräumen wurden Koffa, Bisk, Zigarren und Zigaretten gereicht.

Nach einer Spazierfahrt folgte die Abendtafel: Gänseleber in Kruste, Truthahn mit Gemüse, Gefüllte Sohnenstippe, Weiß- und Rotwein, aber keinen Sekt, wie der gemäßigteste Berichterstatter — man weiß nicht recht, ob zustimmend oder kritisch — bemerkt. Ausführlich werden die Toiletten der „Kaiserin Hermine“ geschildert. Auch der Ertaiser wechselte mehrfach mehrmals die Uniform.

An tragikomischen Details fehlt es nicht. Da die Generale zum Fest in Uniform antraten, deren Tragen auf der Straße nicht erlaubt war, zogen sie Zivilmäntel drüber und setzten Fröhliche auf den Kopf. Diese Vermummung wirkt ebenso symbolisch wie der ganze Vorgang überhaupt. Man diktiert dem Volke die Pflicht, sein Blut zu vergießen, und setzt sich dann an den stets gut gedeckten Tisch.

Es hat keinen Zweck, die Beschimpfungen, mit denen der Ertaiser „Sein“ Volk bedachte, ausführlich zurückzuweisen und darzulegen, was es mit dem „Novemberverrat“ und der „Verkommenheit“ auf sich hat. Wer kann den Ernst bewahren, wenn ein Kaiser er über Mut und Treue spricht!

Bedenklich aber bleibt, daß die Offiziere der alten Armee, die Pensionäre der Republik, in ihren Vereinen eine Art Geheimbund bilden, in dem derartige geheime Propagandalliteratur verbreitet wird. Die Herren mögen sich selber fragen, welches Recht sie haben, die gehärschelten Pflegekinder der Republik zu bleiben, die sie bisher gewesen sind!

Neue Spur in Jannowitz?

Die Berliner Kriminalbeamten an Ort und Stelle.

Heute mittag trafen die Berliner Kriminalbeamten Kriminalrat Hoppe, Kriminalkommissar Braschwich und Kriminalsekretär Meyer in Hirschberg ein, um sich dem Untersuchungsrichter Dr. Thomas zur Mitarbeit an der Aufklärung der Bluttat auf Schloß Jannowitz zur Verfügung zu stellen.

Neue Gerüchte laufen in Hirschberg um. Man spricht von einem Mann, der in der kritischen Nacht in Jannowitz auf einem Fahrrad auftauchte, zur Zeit der Hilferufe am Schloß war und dann wieder verschwand. Nach ihm forscht man. Etwa um 22 Uhr tauchte er am Bahnhof Jannowitz auf, es ist nach den Angaben der Bahnbeamten, mit denen er sprach, ein etwa 20jähriger Mensch. Er gab an, seine aus Breslau kommende Frau abholen zu wollen und bot, beim Einlaufen des Zuges eine Frau Schramm auszurufen. Eine Frau dieses Namens befand sich aber nicht im Zuge. Der Mann schwang sich auf sein Rad und fuhr in der Richtung des Schlosses Jannowitz davon. Inzwischen war eine Frau Schramm in einer Nachbarstation ausgestiegen und telephonierte nach Jannowitz, um nach dem Verbleib ihres Mannes zu fragen. Seitdem ist der Radfahrer verschwunden. Der Oberstaatsanwalt ordnete an, daß dieser ungeläufige Vorfall, der vielleicht bedeutungslos, vielleicht aber auch völlig harmlos ist, durch die Polizei aufgeklärt werde. Sollte sich die Vermutung bewahrheiten, daß der geheimnisvolle Motorradfahrer tatsächlich mit dem Mord in Zusammenhang steht, so würde dies die These stärken, daß der festgenommene Christian Friedrich Schweigt, um einen Dritten, der ihm bekannt ist, zu decken.

Sehr schwer wird es für die Berliner Beamten sein, jetzt nach bald einer Woche den Lokalbefund im Schloß Jannowitz zu rekonstruieren. Bei den primitiven Polizeiverhältnissen auf dem Lande konnte für die Sicherung des Befundes in den ersten Stunden nach der Entdeckung des Mordes, also für eine der allerwichtigsten kriminalistischen Arbeiten, nicht in ausreichendem Maße Sorge getragen werden.

Heute nachmittag findet die Beerdigung des getöteten Grafen Eberhard Stolberg statt. Es sollen deshalb heute keine Vernehmungen vorgenommen werden. Man könnte sich fragen, ob eine solche Maßnahme auch bei einer Arbeiterfamilie angewandt würde.

Mißverständene Blutsbrüderschaft.

Die Ursache der Indertragedie in Lichterfelde.

Zu der blutigen Tragedie, die Freitagabend in dem Hause Anekebeckstraße 10 in Lichterfelde-Berl., in der Nähe des Wannseebahnhofs, mit dem Tode zweier Inder endete, erfahren wir noch folgende Einzelheiten.

Ein Nazar Mohamed, der am 1. Januar 1899 in Colombo geboren wurde, kam vor acht Jahren nach Deutschland, um hier die Inflationkonjunktur geschäftlich auszunutzen. Als er sah, daß ihm das glänzend gelingen würde, ließ er seinen Freund Ali Zareem, am 26. März 1891 in Colombo geboren, nachkommen. Die beiden hatten Blutsbrüderschaft geschlossen, die nach mohammedanischer Sitte Gütergemeinschaft zur Folge hat. Das Hauptgeschäft bestand darin, daß in Berlin nicht weniger als 13 Hausgrundstücke kumerte sich besonders Mohamed. Daneben begründeten aber die Freunde auch noch ein großes Exportgeschäft, in dem Zareem tätig war. Mohamed heiratete vor fünf Jahren eine Photographin, die in der Anekebeckstraße 10 im 3. Stock ein photographisches Atelier betreibt. Die Freundschaft der beiden Männer war lange Zeit ungetrübt. Dann entstand jedoch Zwist, der sich immer mehr verflärkte. Seinen Ursprung hatte er darin, daß Zareem der Leitung des Exportgeschäftes nicht gewachsen war. Diese Verhältnisse brachten Mohamed auf den

Gedanken, seinen Sozias aus den Geschäften herauszubringen. Dem gegenüber berief sich aber Zareem stets auf die Blutsbrüderschaft, die ihn berechtigte, an den Einkünften und dem Besitz im gleichen Maße teilzunehmen wie Mohamed. Das lehnte Mohamed besonders auch deshalb stets ab, weil er verheiratet war. Diese Streitigkeiten waren in der indischen Kolonie in Berlin schon länger bekannt und man war auch bemüht, sie aus der Welt zu schaffen. Zu diesem Zweck hätte man den angesehenen indischen Professor Habar gebeten, der Mittelmann zu sein. Habar hatte zugesagt, die beiden Gegner waren auch einverstanden. Die Zusammenkunft fand am Freitagabend statt. Mohamed mußte aber wohl gegen seinen Blutsbrüder einen unüberbrückbaren Haß empfinden, denn unmittelbar nachdem Professor Habar die beiden Parteien zusammengebracht hatte, überfiel Mohamed seinen Freund und verfeigte ihn mit einem schweren Stock einen Hieb über den Kopf. Der Ueberfallene und Professor Habar wollten jetzt das Zimmer verlassen, fanden aber, daß es abgeschlossen war. Bevor sie mit Gewalt öffnen konnten, ging Mohamed in ein Nebenzimmer, in dem er eine Selbstadepistole und Munition aufbewahrte. Als er mit geladener Waffe wiederkam, hatte Zareem gerade geöffnet und den Korridor erreicht. Mohamed stürzte ihm nach und schoß blutlings auf ihn, bis der ganze Patronenentnahm leer war. Während Zareem stöhnend zusammenbrach lud Mohamed von neuem und schoß weiter auf den am Boden Liegenden, bis auch der zweite Rahmen leer war. Frau, Freundin und die Hausangestellte versuchten umsonst, ebenso wie Professor Habar, den Rasenden zu beruhigen. Auch sie bedrohte er mit der Waffe. Während sie das Ueberfallkommando riefen, lud Mohamed zum dritten Male, begab sich in das Kontor neben dem Weller, um sich selbst zu erschießen. Man wollte ihn noch daran verhindern, aber er rief: „Er ist mein Blutsbrüder, ich muß mich auch erschießen!“ Dann brachte er sich vier Schüsse bei, der letzte war ein Herzschuß. Als die Polizeibeamten erschienen, war er bereits tot.

Ein Schiedsgericht im Müllerstreik.

Keine „Arbeitswilligen“ mehr in der Schüttmühle.

Besternabend wurde zwischen den Vertragsparteien über die Beilegung des Konflikts in den Berliner Mühlen verhandelt. Es wurde schließlich vereinbart, die Schlichtung des Lohnkonflikts einem freien Schiedsgericht zu übertragen, das bereits heute nachmittag zusammentritt. Im Streik der Mühlenarbeiter selbst hat sich die Situation insofern verändert, als jetzt auch in der Schüttmühle die Arbeit vollständig ruht, in der bisher noch etwa 20 zu „Angestellten“ gemachte Arbeiter Streikbrecherarbeiten verrichteten.

Die Arbeitszeit verkürzt!

In den Reichselektrowerken.

Dem Zentralverband der Maschinen- und Feilzer und dem Deutschen Metallarbeiterverband ist es in freier Vereinbarung gelungen, die Arbeitszeit der Arbeiter der Tageschicht in den Reichselektrowerken wöchentlich um 1½ Stunden zu verkürzen. Die Arbeitszeit an Sonnabenden beträgt jetzt nur 6½ Stunden.

Die Nachprüfung einer Arbeitszeitverkürzung für die in durchgehenden Betrieben Beschäftigten erfolgt durch eine besondere Kommission.

Weder offene Türen bei der Straßenbahn.

Die Verkehrsabteilung der BVB. teilt mit, daß im Interesse einer Verkehrsbeschleunigung wie im Vorjahre auch in diesem Jahre, und zwar ab Montag, dem 25. März, den Fahrgästen der Straßenbahn die Benutzung der Vorderplattform für den Trieb- und Anhängemotoren zum Ein- und Aussteigen wieder gestattet wird. — Die Fahrgäste werden gebeten, zur Vermeidung von Zugluft die Vorderplattform nach Benutzung wieder zu schließen und sie beim Aussteigen auch nicht vorzeitig zu öffnen.

Demokratie oder Diktatur?

Ein Ausspracheabend im Republikanischen Reichsbund.

Im Demokratischen Klubhaus fand gestern eine Aussprache statt über die Frage „Demokratie oder Diktatur?“ unter der Leitung des preussischen Staatssekretärs Abegg. Das einleitende Referat über Parlamentarismus und Parlamentarier hielt Ministerialdirektor A. D. Spieker. Nach seiner Ansicht wird zu Unrecht das Gespenst des Faschismus an die Wand gemalt. Es gibt viele Kritiker des Parlamentarismus. Aber sind die Motive immer ehrlich? Gewiß, die einen treibt die Sorge um die Demokratie, andere aber lenken Haß, Feindschaft und das Verlangen, das verfluchte Parlament abzuschaffen. Unstreitbar hat in den letzten Monaten Verärgerung Volk, Regierung und das Parlament selbst ergriffen. Es besteht kein Verständnis für das, was zwischen den Fraktionen auf Kosten einer stetigen Regierung verhandelt wurde, aber es geht zu weit, jetzt schon von einer Krise zu sprechen. Die Verfassungsbestimmungen in den Artikeln 53 und 54 sind klar und eindeutig. Sie müssen aber auch befolgt werden. Auf der anderen Seite dankt das deutsche Volk dem Parlamentarismus das rasche Wiedervorkommen in den letzten zehn Jahren. Das alte System hat seine große Belastungsprobe nicht bestanden, das neue System aber schon manche schweren Belastungsproben. Der Rechtszustand nach der Reichsverfassung ist gut, nur der Tatbestand ist übel. Die Selbstherrlichkeit der Fraktionen soll aufhören. Man richte sich nach dem Willen der Wähler, der eine funktionierende Regierung verlangt. Die Vielheit der Parteien werden wir jedoch nicht abschaffen; deshalb sind Koalitionen notwendig. Politisieren wir Fraktionen und Wähler, daß sie sich dem Staatsgedanken unterordnen. Kinderkrankheiten des Parlamentarismus lassen sich nicht leugnen. Aber es ist lächerlich, deshalb „Ruffolini vor den Toren“ zu schreiben. Nach einer angeragten Aussprache schloß Dr. Abegg die sehr gut besuchte Veranstaltung.

Das dichtende Schilfjunge.

„Mit uriger Kraft!“

Gefinnungstüchtigkeit ist von je der sicherste Ertrag für Können gewesen. So begreifen wir es, daß in „Bohr und Vaterland“, wie eine Wochenbeilage der „Deutschen Zeitung“ heißt, sich „Schilfjunge Horst Müller, Wien“ ausdichten darf. Horst Müller, ansonsten starke Bewandtschaft mit dem Quartaner Karischen Riesnick zeigend, zeichnet sich vor diesem durch ein gewaltiges Maß von heldischer Bestimmung aus. Gewaltig hebt das Schilfjunge an zu schmettern:

Was ich mir wohl von dem Deutschen denke?
Bohrhafte Art, ohn' Falsch und ohn' Ränke,
Heldischen Geist und ein tiefes Gemüt,
Ritterlich handeln, ein starkes Gemüt,
Ein reines Herz voller Kindlichkeit,
Ein Stolz, der von sich zu reden sich scheut,
Reine Sitten — die ungetrüb't,
Ein heiliger Jörn für Freiheit und Recht.

So zählt Horst in weiteren Duzend Versen noch einige Duzend ähnlich preiswerter Eigenschaften auf, deren lebende Verkörperung bekanntlich auf den Namen H u g e n b e r g hört. Doch Horst Müller ist nicht nur Barde, sondern auch politisch denkendes Köpfchen, wie sich aus seiner wohlmeinenden Zeigefingerbelehrung ergibt:

Drum hütet — wenn ihr an Erneuerung denkt,
Daß ihr Euch zu sehr nicht an Formen nur hängt.

Wenn wir aber Horst Müllers klugen Köpfchen folgen, dann wird sich schon alles von selber ergeben, dann:

Werden im mächtigen Heimwehdrängen
Die Formen zerreißen, die dann sie beengen
Dem Bergstrom gleich, der mit uriger Kraft
Die Banden zerbricht — und sein Bett sich schafft.

Hoffentlich ist Horst Müller nach dieser poetischen Entfaltung noch wohl gewesen und der zu lange aufgebliebene Sünder werde nicht von Papa gleich mit uriger Kraft — ergriffen und zu Bett geschafft!
Jonathan.

Indianeraufgebot in Mexiko.

Gegen die Rebellen.

Jiminez (Chihuahua), 23. März.

Bei Bermejillo, 30 Kilometer nördlich von Torreon, wurden größere Truppenabteilungen der Aufständischen zusammengezogen, wahrscheinlich, um den Vormarsch der Bundesarmee aufzuhalten, oder um einen Gegenangriff auf Torreon zu unternehmen. 2500 bewaffnete Yaqui-Indianer sind hier eingetroffen und wurden sofort nach Süden entandt, um die Nachhut der Rebellenstruppen bei Bermejillo aufzuhalten.

Otto Zehms.



Der Hauptkassierer des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Genosse Otto Zehms, tritt morgen, Sonntag, in die Reihen der Sechzigjährigen ein. Er ist ein wirklicher „geborener“ Berliner. Im Frühjahr 1887 hatte er seine Lehrzeit als Posamentierer beendet und ein halbes Jahr darauf trat er seinem Fachverein bei. Seine besondere Betätigung als Kassierer müssen seine Kollegen frühzeitig erkannt haben, denn schon nach einjähriger Mitgliedschaft vertrauten sie dem Reunzehnjährigen ihren Unterhaltungsfonds an, der selbstverständlich ehrenamtlich zu verwalten war.

Seitdem, seit nahezu 40 Jahren, ist Otto Zehms als Kassierer seines Verbandes tätig. Doch an die Hauptkasse kam er erst 17 Jahre später, am 1. Oktober 1905, zunächst auch nur vertretungsweise, bis er 1906 zum zweiten Verbandskassierer gewählt wurde und nach dem Tode seines Vorgängers Treue an dessen Stelle als erster Hauptkassierer auftrug.

Ueberrassig zu betonen, daß Otto Zehms auch seiner Partei seit Jahrzehnten angehört. Wir wünschen unserem Genossen, daß er noch manches Jahr in voller Tätigkeit als Finanzminister der deutschen Textilarbeiterchaft amtiert kann.

Reporter und Dichter.

Von Felix Scherret.

Die Gegenwart steht im Zeichen der Sachlichkeit. Allerdings weiß man nicht genau, was dies Ding an sich eigentlich bedeutet, aber man ist außerordentlich glücklich, einen Generalnennmer für seine Lebenseindrücke, für Haltung und Stil gefunden zu haben. Vorher war alles expressionistisch, und dieses liebliche Wort sagte ebenso wenig wie Sachlichkeit. Expressionismus bedeutet Ausdruck, aber immer waren dichterische Werte, und künstlerische überhaupt, Ausdruck für das Wollen ihres Schöpfers, für seine Weltanschauung und im gleichen Maße blieben sie sachlich, denn jedes Kunstwerk, jede wissenschaftliche Entdeckung dient in erster Linie einer Sache.

Sachlichkeit heißt in der Architektur, die Zweckform betonen, sie nicht hinter allerlei dekorativem Zierrat verbergen, heißt in der Dichtung, die Welt ohne schönfärbende Brille sehen, heißt in der Wissenschaft, einen Gedankengang in scharfen Umrißen herauszumeißeln. Daß man diese selbstverständlichen Ideen besonders betont, ist nach einer Epoche verstiegener Gefühlsektasen und einer intellektuellen Romantik durchaus begreiflich. Woher jedoch eine Anbetung der Sachlichkeit führen kann, zeigt die Ueberhöhung des modernen Reporters.

Der Reporter, der Berichte über irgendwelche Ereignisse verfaßt, ist ein wichtiges Mitglied jeder Zeitungs- oder Zeitschriftenredaktion, doch über diese interne Tätigkeit möchte er hinauswachsen und Künstler, Bildner werden. Man könnte schließlich Wünsche dieser Art mit Stillschweigen übergehen, wenn sich der Reporter nicht selbst an die Öffentlichkeit, sei es mit Schrift oder Wort, wenden würde, um seinen Sehnsüchten Ausdruck zu verleihen.

Der Bericht über eine Reise, über eine kulturelle Erscheinung oder über ein Geschehnis kann ein Kunstwerk, eine sublimale Dichtung sein, die jeden Bergleich mit einer Dichtung anderer Art aufnehmen kann, und hier beginnt das Problem, das tiefer geht als bis zu den kulturellen Voraussetzungen des Verfassers einer Reportage.

Jede Dichtung ist zuerst ein Sprachkunstwerk, aber ist sie dies nur allein? Wenn ein Verfasser eine melancholische Dichtung auf den Akkord o und u abstimmt, so bliebe diese Uebung ohne geistigen Sinn eine artistische Spielerei, eine lächerliche Harlekinade. Doch hinter der sprachlichen Fassade steht der Gedanke, der erst die Form rechtfertigt. Man hält heute, in einer Zeit, da die Dämpfung, Schmelzung und wie sie alle heißen, weit über ihren wahren Kurwert notieren, den Geist für eine überflüssige Angelegenheit, und vielleicht entsteht auf literarischem Gebiet daraus eine Ueberhöhung der rein formalen Beschreibung. Ein Beispiel dafür!

Ein Reporter soll etwa den Bau einer großen Brücke beschreiben! Das sprachliche Können vorausgesetzt, wird er nun seinen Eindruck wiedergeben. Ist er links orientiert, dann steht die Leistung der Arbeiter im Vordergrund, im anderen Falle etwa die Energie des Unternehmers. Diese soziale Einstellung gründiert gewissermaßen die mehr oder minder geklärte Wiedergabe einer Impression. Zufällig einer Impression, denn es handelt sich hier immer trotz objektiver Verkleidung um einen höchst persönlichen Eindruck. Kost die Sachlichkeit darüber? Was sie es tun, wenn es ihr Spaß macht, denn sie darf eigentlich nur darüber rufen, daß

die meisten Reporter keine Hochleute sind, die das Besondere eines derartigen Baues erfassen. Wer von den Herren versteht denn etwas von den Dingen, über die er schreibt? Das braucht er auch nicht, wenn es sich nur um eine Eindrucksmalerei handelt, soll diese aber über den Tag hinaus Bedeutung gewinnen, dann muß der Verfasser wissen, welche Momente bei einer Brückenkonstruktion von Wichtigkeit sind. Der Reporter mit dem Schielen zur Ewigkeit ein Dichter? Vielleicht auch das, aber bestimmt ein Wissenschaftler! Doch es ist leichter, sich in einem Literatencafé das Aussehen eines Dichters zu geben, als das eines wirklich sachlichen Mannes, der die Dinge wissenschaftlich zu ergründen versteht.

Jede Reportage wird in ihrem Ton durch die weltanschauliche Einstellung des Verfassers bestimmt. Die Sachlichkeit der Schilderung erhält also von vornherein einen Dreh, eine gewisse Stimmung, eine ganz bestimmte Atmosphäre. Und von dieser Basis aus wird nun ganz objektiv beobachtet. Bitte schön! Will man aber eine Sache absolut sachlich beobachten, dann muß man wenigstens die Sache kennen. Selbst Reportage für eine Tageszeitung, ganz abgesehen von dem so hübsch formulierten Ewigkeitszug, muß eine Auswahl der erlebten Dinge treffen! Kann der Reporter dieses Kunststück fertig bekommen, ohne genaue Sachkenntnis? Lescaudy Hearn, der bekannte Japanforscher, schrieb von sich selbst: „Als ich eine Woche in Japan war, verstand ich das Land, doch später?“ Eine gute, sprachliche Formulierung, eine allgemeine, anspruchsvolle Bildung reichen für den Tagesbetrieb aus. Worin jedoch liegt die Verknüpfung der Reportage, d. h. der sachlichen Reportage, nicht etwa des beschreibenden und gestaltenden Journalismus in der Art eines Kerr, Hörriegel oder Volgar, mit der Dichtung?

Es handelt sich hier um einen Trugschluß. Weil die Schriftsteller, die als Heilige von der Reportage proklamiert worden sind, also in erster Linie die Amerikaner Sinclair Lewis oder John Dos Passos, auf einer sachlichen, reportagehaften Grundlage ihre Gestaltungen bauten, bilden sich die anderen, die nur Reportage betreiben, ein, ebenfalls sich mit dem Dichterbereich bekrönen zu können.

Schon, der Reporter sieht einen Menschen an, wie er sich räuspert und wie er spudt! Erhält man aber tatsächlich von der detaillierten Beschreibung eines Nisch oder Lania ein einprägendes, lebendiges Bild? Stört hier nicht die sogenannte Sachlichkeit, das sich Vergraben im Detail, den Gesamteindruck? Wenn Alfred Volgar über eine Erscheinung gestreift reflektiert, so steht das Bild plötzlich greifbar vor dem Leser. Die alte Form war besser.

Warum sind denn die Reporter, die so gern Dichter sein möchten, keine Dichter? Weil dazu mehr gehört als die Photographie des mikroskopischen Bildes der Oberfläche, weil man dazu ein Schöpfer sein muß, der auch Verknüpfungen sieht, weil man zu diesem Zweck Phantasie und Wissen braucht, das hinter die Oberfläche leuchtet. Wenn der „Babbé“ Sinclair Lewis eine reine Reportage ist, könnte umgekehrt auch „Der rasende Reporter“ ein faustisches Werk bedeuten. Lächerliche Vergleich! Künstlerische Impotenz blüht sich auf. Schönschreiber wollen Schöpfer sein. Es wird endlich einmal Zeit, daß hier Grenzlinien gezogen werden, und daß man Menschen, die auf ihrem beschränkten Gebiet sicherlich Gutes leisten, auf Schranken aufmerksam macht, die respektiert werden müssen.

Russische Schauerdramatik.

Theater in der Stadt.

In seinem Drama „Kampf im Schnee“ schildert der Russe Dimitri Schischegloff die Unannehmlichkeiten, die sich ergeben, wenn drei Menschen in der sibirischen Schneewüste von der Außenwelt abgeschnitten und auf den Kampf um das nackte Leben angewiesen sind. Kompliziert wird die Geschichte durch drei tragische Punkte. Eine von den dreien ist eine Frau: zum Dolemskampft kommt der Kampf um die Frau. Die beiden Männer, die sich schon aus dem Grunde nicht leiden können, stimmen noch dazu in ihren politischen Ansichten nicht überein, einer ist Reaktionsär, der andere Bolschewik. Und drittens reißt der Prostant kaum für einen. Da der Bolschewik der Frau von seinem Speck abgibt, wendet sie ihm, wie sollte es anders sein, ihre Liebe zu. Als aber späterhin die Rettungs-Expedition naht, und der Frau die langentsehnte französische Seife und das köstliche Wasser mibringt, da sind ihr natürlich diese Kultur- und Luxusgüter wichtiger als die Liebe zum Bolschewiken — trotz des Kindes, das sich inzwischen von ihm unter ihrem Herzen entwickelt. Kelt-herzig geht sie los. Er muß nun seine Revolution allein weiter treiben.

Zwei Akt Kampf um Speck und ein Akt Probleme um köstliches Wasser sind zu viel. Stille, Auffassung und Darstellung bewegen sich auch unter der neuen Direktion auf den in der Kommandantenstraße eingefahrenen Bahnen: Theater in der Kleinstadt. Dgr.

„Tagebuch einer Kokotte.“

Ufa-Theater am Kurfürstendamm.

Bei einer Selbstmörderin, die ins Krankenhaus eingeliefert wird, hat man ein Tagebuch gefunden, das ihre bewegten Schicksale vom Vaterhaus bis zur Straße schildert. Man rettet sie, und der Arzt erteilt ihr beim Aufbau eines neuen Lebens beifällige Worte. Der Inhalt des Tagebuches wird uns im Film vorgeführt. In irgendeinem kleinen Provinznest macht der Sohn des schwermütigen Komfuss Heddenberg auf einer Autotour die Bekanntschaft eines jungen Mädchens, in die er sich sofort bis über beide Ohren verliebt. Er nimmt sie mit in die Heimat — die Großstadt, und will sie heiraten. Sein Vater hat aber längst eine Geliebte für den Sohn in Aussicht und weiß ihn durch gefälschte Auskünfte von dem Mädchen abzubringen. Ein Hotelier nimmt sich ihrer an. Da lernt sie den Vater ihres Geliebten kennen und gibt sich ihm zu erkennen. Es kommt zu einer heftigen Szene zwischen beiden, in deren Verlauf der herzbrante Komfuss einem Schlaganfall erliegt. Er folgt die heute fast in jedem Film beliebte Gerichtsverhandlung. Das wegen Mordes angeklagte Mädchen wird freigesprochen. Ihr Bräutigam von einst ist zurückgekehrt, aber er hat die Geliebte bereits verlassen, und so endet das Mädchen nun wirklich, nachdem sich auch ihr Vater von ihr losgelagt hat, auf der Straße. Aber sie kann des Lebens nicht entrogen und öffnet den Gasbehälter.

Die von Konstantin David nicht ohne Gehmaß verfilmte, nicht immer wahrscheinliche Handlung ist im Grunde eine starke Anklage gegen die „goldene Jugend“ und die Praktiken ihrer Väter, indirekt aber auch gegen die verlogene Filmwelt, die den Mädchen immer wieder Illusionen in Aussicht stellt. Aber es ist wohl zu bezweifeln, daß dies die Absicht war. Man hatte wohl mehr die Sensation des Stoffes im Auge. Als besondere Einlage wird eine Szene aus dem Sechszigerzeiten mit all seinen Gerüchen und Ge-

brüll fürchterlich echt gehalten. Jee Wallen gibt das junge Mädchen, es gelingt ihr besonders in den späteren Teilen, es glaubwürdig zu verkörpern. Ernst Stahl-Rachbauer, Fred Döderlein und Paul Hendels gestalten erfolgreich den Komfuss, seinen Sohn und den Vater des Mädchens. Eine sehr flotte Studie eines Straßenmädchens steuert Mary Kid bei.

Besserung im Befinden Kleibers.

Wie wir erfahren, ist die erste Nacht nach der Operation gut verlaufen und das Befinden des Patienten hat sich bereits etwas gebessert, wenn auch der Zustand mit Rücksicht auf die Schwere der Erkrankung noch als ernst bezeichnet werden muß.

Dreimal hundert.

Käthe Haal und Zug Altichut sind ins Lejting-Theater überfahelt und spielen dort zum 100. Male „Dreimal Hundert“. Das ist, besonders für ein so hübsches Brautpaar, schon ein Rekord. In diesem ziemlich belanglosen Werk Anne Nichols erweist es sich, was klottes Spiel aus einer Nichtigkeit machen kann. Bijela Berbezit, die geschwätzige, gutmütige, fofelie alte Jüdin ist — man darf das von dieser „komischen Alte“ wirklich sagen — noch immer „herrlich wie am ersten Tag“. Das Publikum lach, jubelt, klatscht ihr zu. Und Licho, Viktor Franz, Max Ehrlich, Wilhelm Diegelmann, Paul Kemp, dazu das glücklich zum dreihundertsten Male verheiratete Brautpaar sorgen ebenfalls dafür, daß es ein vergnügter Abend wird.

Um den Kopf der Nephrete.

Zu den Meldungen, daß der ägyptische Außenminister bei seinem beabsichtigten Berliner Besuch von neuem die Gelegenheit ergreifen wird, eine Erörterung über die Rückgabe der Büste der Königin Nephrete herbeizuführen, wird von maßgebender Seite mitgeteilt, daß ein Rechtsanspruch des ägyptischen Staates auf die Büste nicht besteht. In den Ausgrabungen, bei denen der Kopf zu Tage gefördert wurde, war die Deutsche Orientgesellschaft beteiligt, und zwar wurde der Fund an jener Stelle gemacht, an der die Deutsche Orientgesellschaft graben ließ. Das Schiedsgericht, das über die Verteilung der bei den Ausgrabungen gefundenen Gegenstände zu befinden hatte, sprach den Kopf den Deutschen zu. Es wäre also nur möglich, daß die ägyptische Regierung durch käuflichen Erwerb in den Besitz des Kunstwertes gelangen könnte. Es scheint aber bei den entscheidenden deutschen Stellen nicht die Absicht zu bestehen, eins der wertvollsten Stücke im Ägypten-Museum zu veräußern.

Museumführungen. Sonntag, den 24. 10 Uhr, (Sprossen: im Neuen Museum Dr. Rosenberg über „Der primitive Holzschmitt“ (vor Türet), im Kaiser-Friedrich-Museum Dr. Kubello über „Die christliche Kunst des Orients“ und im Museum für Völkerkunde I. Dr. Neumann über „Die afrikanischen Kulturteile“. Teilnehmerkarten 50 Pf. vor Beginn am Eingang. Am Sommerhalbjahr finden öffentliche Sonntagführungen der Staatlichen Museen statt.

Die Dreigroschenoper sowie die Zukunft der Oper, wird Dr. Hans Karjel auf Einladung der Volkshäuser am 26. 20 Uhr, im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Potsdamer Straße 120, behandeln.

Die Nobelgedächte 1929 betragen je 172 500 Kronen.

Der Dämon

Randglossen über den Krieg

Das Imperium ist ein gewichtiges Spiel um Krone und Winterpalais; ein noch gewichtigeres Spiel aber ist der Krieg, denn da kann man die Krone und den Kopf zusammen verlieren, die Zuliferien, den Atem und die lebenslängliche Invalidenrente auf einmal einbüßen. Und dennoch finden sich immer wieder Liebhaber, wie es Tacitus, Titus Livius, Mommsen und jeder einzelne bezeugen kann, der nur mit einer Feder Spitze den stinkenden Leichnam der Geschichte angerührt hat, derselben Geschichte, die eine Meisterin des Lebens sein sollte und zur Lehrerin des Todes, zur Oberin des internationalen Irrenhauses geworden ist.

Denn die Geschichte besteht nur aus einer endlosen Kette von Kriegen, Kämpfen, Eroberungen, Gewalttaten, Teilungen, Verfolgungen, das heißt eben dessen, was das Leben und Ziel eines Königreiches, einer Republik und jeder anderen Regierungsform ausmacht, die zweckmäßig und ruhmvoll ihre Aufgabe zu erfüllen trachtet. In der Zwischenzeit von einem Krieg zum anderen muß man sich üben und, um nicht aus der Übung zu kommen, einen Bürgerkrieg, einen Parteitrag, einen sozialen oder religiösen Krieg betreiben, sich erbittert, vernichtend, grausam verfolgen.

Die Monate werden nach dem Regierungswechsel gezählt, die Jahre nach Kriegs- oder Eroberungsdaten gemessen. Der Tag, an dem man nicht löpft, nicht mit Pech begiebt, nicht mit Pfeilen durchbohrt — und seien es nur Pfeile aus Gänsefedern —, ist ein verlorenener Tag; ein König, der nicht mit Waffentat und Dekorationsrummel in den Krieg zieht, ist ein Trödel; und eine Regierung, die ihren König und ihr Volk nicht auf die Nachbarn hehrt, war von jeher die schlechteste. Ueber die Errungenschaften der Kultur, über den Fortschritt der Zivilisation wird nur in Peilit, am Rand der Kriegskapitel berichtet.

Es ist nun einmal so: Alle leben mit dem Kriege, von dem Kriege, für den Krieg, Passifisten und Träumer aber werden als erste ins Feuer gehen und darin umkommen wie alles, was sich dem Kriege feindselig entgegenstellt.

Kultur, Kapital, Krieg.

Die Kampflinie zu halten, bedeutet mehr als die alexandrinische Bibliothek; die Vernichtung eines gotischen Doms aus strategischen Gründen ist ebensoviel wert wie alle Silbarten zusammen, und einen Krieg gewinnen, gilt höher als Gerechtigkeit und Fortschritt.

Das Geld wird sich immer finden, wenn im Blut geht! Es fehlt nur dort, wo es sich um Bereicherung der Kasse, Erneuerung der Lebenskräfte, Verbesserung der Existenzbedingungen, Erhöhung des Vitamingehaltes — um die Wiedergeburt des Menschen handelt. Umsonst strecken Tausende von drängenden Vätern und bittersten Notwendigkeiten abgemagerte Arme empor, stehen mit leidvoller Bitte um Rettung von ihrem Elendslager, — das Geld ist hart gegen sie, ist empfindlich nur gegenüber zwecklosen Ausgaben, bereit zu jeder Verschwendung nur in Sachen des Krieges: für seine Gewänder, Mäntel, Flugzeuge, Schiffe. Umsonst warten die Geister der Menschheit: Tuberkulose, Sepsis, Krebs auf ihre Bändiger, auf die Finanzierung größerer Möglichkeiten; für das Geld sind diese Dinge nicht schrecklich. Sie sind schrecklich nur für den Menschen, der der noch schrecklicheren Macht des Geldes unterjocht ist. Ihn fruchtet die Peitliche des Unglücks und der Krankheiten; ihn geißelt die fürchterliche Macht des Mammons. Alles löst er über sich ergeben, alles erträgt er, nimmt selbst ein heroisches Sterben auf sich, damit das Geld lebe. Und im Tode noch steht er auf Kassen seiner Nächsten ein Stipendium aus für den Erfinder des besten Giftgases.

Im Kriege mordet ein Mann den anderen, der Dollar aber gebiert neue Dollars; im Kriege gibt es immer weniger echte Menschen und immer mehr falsche Dollars. In den Konferenzen schließlich spielt sich der Dollar gar als ein Mensch auf; der Mensch aber mißt sich vergeblich, die Gunst dieses Dollars zu erringen. Der Dollar schaut nur auf das, was er schwarz auf weiß vor sich sieht; der Mensch aber ist nur rot, der Mensch tut nur so, als ob er das Schwarze vom Weißen unterscheidet; als ob er seine Feinde liebt; als ob er sogar bereit wäre, seine Schulden zu bezahlen; als ob er geneigt wäre, abzurufen und vor Rührung zu weinen — wenn man ihm dafür die Taschen füllt und ihm verspricht, sich nicht in seine Küstungsangelegenheiten einzumischen, ihm nicht hinter die Kulissen seiner Kriegsbereitschaft zu gucken.

Krieg, Moral, Religion.

Niemand wird belohnt, weil er keinen Mord begangen oder weil er die zehn Gebote getreulich erfüllt hat. Ja, jeder, der sie genau erfüllt, wird in der Welt durch Unhöflichkeit und einen Brocken Verachtung gestraft. Belohnt wird nur die Befolgung der Weltrechte. Die meisten Belohnungen entstammen der Hand unererer usurpatorischer Regierungen; und den größten Strom an Auszeichnungen, Beförderungen, Orden, eisernen wie hölzernen Kreuzen bringt ein Krieg mit sich.

Die Beurteilung aller zwischen 16 und 45 wurde bis in die höchsten Instanzen hinein gut gehalten. Der Landsturm rückt ins Feld; es blieben nur Frauen, Kinder und Greise, um mit dem Kriege zu leben, um an den Krieg zu denken; schlaflose Nächte ihre Erregung, Bitterkeit und Enttäuschung ihr Brot; sie arbeiten über ihre Kraft, damit die Arbeitsfähigen indessen zuhause werden.

Aber die Gaukler des Todes und der Vermittlung wußten zu beweisen, daß auch Worten Arbeit ist — ja, noch mehr: daß Worten Aufopferung, Heiligkeit, religiöse Tat und höchste Tugend bedeutet. Und selbst Gott der Herr beobachtet mit Spannung die Drangsal des Krieges, haßt unsere Feinde und schenkt uns seine Gunst. Er schreitet an der Spitze einer jeden Kompagnie, wird wie beim Kirchgang auf Helmen und Fahnen vorangezogen. Ist unser Bundesgenosse, der unsere Sache zu seiner eigenen macht. Unsere Sache ist heilig, und heiligste ist Gottes Eigentum.

Nur schade, daß er so läppisch hüft! Sonst wäre doch dem Feinde nicht Hund noch Kogge geblieben.

Mit dem heiligen Kreuzeszeichen sind alle Attribute des Krieges versehen. Tapfere und Kühne erhalten das Kreuz, auf daß man sie vom Rest der Christen unterscheidet, von denen, die nicht den Mut und die Fähigkeit zum Töten haben. Die Rittermantele waren mit dem Kreuz geschmückt, und die Schwerthälften hatten die Form des Kreuzes; auf der Kriegsbanner flattert das Kreuz, und die Front

des Gebäudes der Tyrannei ziert ein Spruch aus der Heiligen Schrift. Das Wahrzeichen der Sanitätsabteilungen ist ein rotes Kreuz, das der Hilfskomitees ein weißes. Die Flugzeuge haben ein schwarzes, die Giftgase, Phosgen und Löst, gelbe und blaue, und jedes neu erfundene Gas bekommt ein Kreuz in anderer Farbe. Da liegen nun die Völker vor dem Kreuz, stehen demütig um den Sieg ihrer Waffen, stehen das Schlimmste auf den Feind herab oder bestenfalls um Einsicht. Es muß doch dem Allmächtigen sehr viel daran gelegen sein, daß möglichst viele Feinde fallen, nicht aber daran, daß die Kriege überhaupt aufhören oder man schnellstens Frieden schließt! Im Kriege verliert Gott der Herr sein gewöhnliches Gleichgewicht und seine Schuld; denn auch er hat Feinde gegen sich: unsere Feinde. Von allen Seiten wird er mit Andachten, Ansprüchen, Vorwürfen und Beschuldigungen überschüttet und weiß beim besten Willen nicht mehr, wo Wahrheit und wo Gerechtigkeit sind. Mein Volk, was hast du angerichtet mit deinem Gott!

(Aus Fritz Reifers Erzählung „Der Dämon des Krieges“, Carlshausverlag, Dresden a. M.)

Skelette

Ein Totentanz an der Ostfront

Im Laufe unendlicher Kriegsmonate war ich in meiner Rückentwicklung vom Menschen zum Tier ziemlich weit gekommen. Ich konnte im Sumpfe leben, Maultieras fressen, Menschen töten, mich auf allen Vieren fortbewegen oder wie eine Schlange auf dem Bauche kriechen.

In einer Märznacht betätigte ich mich wieder als Reptil. Meiner neuen Lebensweise entsprechend waren Kopf und Brust gepanzert.

Zwei Kameraden schlängelten sich hinter mir her und vervollständigten das Bild des Riechtieres mit 3 Köpfen und 12 Beinen.

Immer wieder sagte ich mir die Begrüßung vor, die ich drei Tage lang studiert hatte: dreihundert Schritte — halb links — bis zum Felsstück beim Granatrichter — dreihundert Schritte — Endlich war ich so weit. Der Schweiß rann mir unter dem Helm über Stirn und Wangen, während die erstorrenen Finger kein Aufgreifen in einen Leppich eisiger Kadeln zu parzen schienen. Ich memorierte: Ritten durch den Trichter bis zu den zwei Skeletten...

Bis zu den zwei Skeletten: ein Freund und ein Feind. Jetzt waren es nur mehr zwei Skelette. Nicht Freund — nicht Feind — zwei Skelette, die — einander nicht mehr umbringen konnten. Randmal nur blähten sich ihre Kleider im Winde.

Im Oktober lagen sie noch übereinander. Hudepud. Zuerst waren sie dick geworden. Feist und dick. Die Sonne hatte sie aufgepumpt. Eines Morgens waren sie so dick, daß ich dachte, sie wären in der Nacht näher gekrochen.

Dann war der obere abgerutscht, und dann waren sie immer kleiner und kleiner geworden.

Schließlich erbarmte sich ihrer der Winter und bedeckte sie mit seinem Leichentuch.

Mein Auge war befreit. Aber auch meine Nase. Der heilende widerlich süße Geruch, den mir der Morgenwind Wochen hindurch aus dem Tal gebracht hatte, hörte auf.

Hinter mir brummen die Kameraden: „Los! Verdamme Saukälte!“

Während ich an den Skeletten vorbeiführte, fiel mein Blick auf den einen Bolg. Angst würgte mich plötzlich hoch.

Der Rest ritt wieder auf seinem Kameraden und grinst, das Käppi schief auf dem Kopf, mit Keischloßem Mund wie betrunken. Sein Rücken hob sich mit einem Ruck, zitterte, missherte und richtete sich auf...

Heute weiß ich es. Ein Windloch hatte den Mantel des Skeletts aufgeklappt. Aber damals — damals begann ich zu laufen, stolperte, fiel, erhob mich und lief weiter. Ohne Richtung, ohne Ziel.

Aufzischender Raketenstrahl, blendende Hitze, Gewehrgebohrer und MG-Geläch. Ich warf mich zu Boden.

Rebelballen schnob mein heißer Atem aus Mund und Nase. Das Blut hämmerte. Der Helm lag wie ein glühender Reif auf meinem Hirn.

Wie lange ich so lag, ich weiß es nicht. Doch dann — ich lag Brust an Brust auf einem Menschen! Lag — — —

Rein — das war kein Mensch. Das war das Skelett! Auf und davon!

Aber wie — das Skelett umkrallt mich, läuft mit, kackt und klappert, der Totenschädel schlägt mit ins Gesicht, kollert zu Boden...

Heute weiß ich, der Mantel des Skeletts war an meinen Brustpanzer festgeirreten. Aber damals... damals begann ich wieder zu laufen die tolle Musik der klappernden Knochen im Ohr — ein rasender Reigen schauernder Schäferbeine, stehender Rippen und wuppender Armtaschen. Leuchtraketen, Zischen, Knattern, das Pfeifen der Projektille, ein Einschlag und Nacht...

Zwei Wochen dauerte es, bis ich das Kerbenseher überwunden hatte. Dann meinte der Arzt, nun werde auch die Wunde heilen. A. Breitshreiber.

Klärung und Verklärung

Bemerkungen zu zwei Kriegsromanen

Langen vor Remarque: „Am Westen nichts Neues“ erschien im Verlag der Frankfurter Sozialistenzeitung ein groß angelegtes Buch von über 400 Seiten. Das Buch heißt: „Krieg“ und der Verfasser, Ludwig Renn, behandelt darin den Vormarsch 1914, den folgenden Stellungskrieg und Zusammenbruch aus dem Gesichtswinkel des eigenen Erlebnisses. Sein Buch ist ein Buch der Klärung und bedeutet in der Bewertung jener blutigen Jahre viel mehr als Remarque. Bei Ludwig Renn findet der aufmerksame Leser das Rohmaterial, aus dem viele Romane in der Art wie: „Am Westen nichts Neues“ gebaut werden können.

Und in einfacher Sprache, die wie eine Wunde aus der Erde blüht, ist der ganze Roman geschrieben. Vielleicht ist die Bezeichnung: Roman nicht richtig, denn der Verfasser erzählt ganz einfach, was er in den vier Jahren erlebt hat. Er macht keine großen Gesten, er sucht keine Gründe und auch keine Begründung für alle die furchtbaren Dinge: er ist einfach ein Kamerad, von den vielen Millionen, die Volk heißen und mehr biologisch als politisch denken. Seine Kameraden im Feld sind unkomplizierte Menschen, die plötzlich dem Leben und dem Tode nackt gegenüberstehen und sich behaupten müssen. Sie behaupten sich auch. Die ersten Gefechte führen an der Maas und dann in Frankreich auf und bald wummert und knallt die große Schlacht an der Marne, die eigentlich schon die Niederlage besiegte. Der Rückzug mit vielen Opfern und Opferungen beginnt, und wir erleben das alles mit Ludwig Renn und sehen seine Kameraden ohne jede Verzierung und Verbrämung auf der schmalen Kante zwischen Leben und Sterben.

Die Schlacht an der Marne ist verloren, die Armeen stuten zurück und graben sich in die Erde ein. Auch die Kompagnie Renns gräbt sich in die Erde ein, und wir erleben die Monotonie des Grabenkrieges. Die Vorkämpfer und Rückmärsche sind gefesselt wie die Front der lauernden Millionen. Die Technik bemächtigt sich der Linien, die Geschützkonstrukturen und Gasfachleute sind wichtiger und entscheidender als sturmbereite Divisionen: der Krieg wird ein Maschinenkrieg, und wenn Renn jene ersten Tage schildert, ist es, als sei er in die Rüstung der herankrochenden Granaten vermauert.

Das ist nur das kleine Feuerwerk, in einer Patrouille einen französischen Graben sturmreif zu machen. Das große Feuer brachte später im Herbst 1916 in der Somme Schlacht empor. Auch der Soldat Ludwig Renn muß an die Somme, und grandios ist die Schilderung, wie die Kompagnie durch das Trichterloch in der Regenacht in die Linie vorgeht. Der Frontsoldat erlebt seine eigenen nächsten Vorkämpfer wieder, und der friedfertige Leser, der nichts vom Krieg weiß, wird von Grausen geschüttelt. Und dann kommt ein wirres Gefecht, in dem sich alle Grenzen zwischen Helden und Brüden verflüchtigen haben, die Kompagnie ist wie losgerissen und kämpft für sich allein vor einem zerstückten Wald.

Renn wird verwundet, kommt ins Feldlazarett und dann in die Heimat, wird mit Rot und Röhre wieder geheilt, und als er das schwerste Überstanden hat, ist er nicht mehr der Gefreite Renn, er ist Unteroffizier und geht ins Garnisonlazarett. Seinen Arm kann er nur zwei Handbreit von der Hüfte seitwärts führen. Aber der Krieg geht weiter, die Front braucht nicht nur Maschinen, sie braucht auch Menschen, die diese Maschinen bedienen, und in der Aisne-Chompanne-Schlacht liegt Renn wieder mitten in einer Front. Diese

Kapitel sind die Krönung des Buches. Eine Krönung der menschlichen Schmerzen, eine schwarze Krönung des einfachen Soldaten, der immer und immer wieder tragisch geopfert wird. Auch diese Schlacht schlägt den Verdienstalter Renn nieder, noch einmal wird er verwundet. Viele seiner Freunde und Kameraden sind gefallen, verwundet, erschüttert, erkrankt. Und wir sehen nun eigentlich keine Soldaten mehr, wir sehen nur noch das dornenkrönte Gesicht des Menschen, der an allen Fronten und auf allen Seiten gebutet hat.

Am „Zusammenbruch“, dem letzten Kapitel, geistern die Oktober- und Novembertage 1918 vorbei, der Verfall hinter den Linien, die Auflösung der Etappe wird geschilbert und hinein brüllen die übermächtigen Kriegsmaschinen der Entente. In Deutschland ist Revolution. Ihre Wellenschläge heben auch bei den Frontsoldaten Soldaten an die Spitze. Und dann ist Deutschland erreicht und die Sieger rücken nach. Renn ist in Wachen, und so endet er sein Buch.

Am Tage darauf rücken wir auf den Bahnhof und warten bei strömendem Regen auf den Zug. Es war längst Nacht geworden, als er eintraf. Es waren alles Viehwagen mit Schiebetüren. Wohin wir führen, wußten wir nicht, nur daß es noch nicht nach Hause ging.

In einer ganz anderen Landschaft, und das nicht nur geographisch, liegt Jungnickels Buch: Brennende Senfe. Es erschien im Ernst Schnelle Verlag, Bad Pyramont, und schildert ein Jahr Russland im Jahre 1915. In diesem Buch ist wohl noch viel Verklärung und Romantik, aber das Abenteuer jener Zeit und jener Jugend ist glänzend in dem Roman aufbewahrt, und man findet viele Bilder, die für immer halten bleiben. Ein Kriegsberichterstatter, der die Küsten als feige Hunde beschimpfte, wird, als er an die Front kommt, von den deutschen Soldaten verprügelt. Ein Soldat kriecht ins Niemandsland, um von einem Toten die zerlesenen Seiten eines Buches zu holen, ein Mann hält die Hand aus dem Graben, um einen Heimaltschuh zu verpassen. Etappe und Front, Haß und Liebe, viele Menschen und viele Schicksale wirbeln vorüber, und neben zartester Lyrik steht das brutale Deutsch der Panzer, neben der Hymne auf ein russisches Amulett: Für Tod und König und Vaterland.

Vormarsch und Sturm, Blünderung einer Stadt, weiter, immer weiter und immer neuer Krieg, neuer Graben und neuer Sturm heißt es durch den Roman. Auch im Osten wird geopfert. Von beiden Seiten. Der Mann, der einmal von einem Toten die Blätter eines zerlesenen Buches holte, ist nun selbst gefallen.

Im Frühling waren es tausend Mann. Im Herbst sind noch 42 Mann übrig, und als der Verfasser dieses Buches seinen Schuß verpaßt, sind vom ganzen Bataillon noch 23 Mann da. Die anderen sind gefallen, verwundet, gefangen, vermisst, erkrankt. Max Jungnickel hat das Buch des verträumten deutschen Kleinbürgers geschrieben, des Mannes mit der schwärmerischen Seele, dessen Welt unter der eisernen Lawine begraben wird. Der Roman ist voller Abenteuer und dramatischer Handlung. Er ergänzt die großartige Tatsachenabilderung von Ludwig Renns Krieg, und es ist wert, daß wir uns auch damit beschäftigen. Seine „Brennende Senfe“ ist wichtig für den Kampf gegen den Krieg. M. B.

Ein gigantisches Wasserkraftwerk in den Alpen

Fast eine halbe Milliarde Kubikmeter Wasser geht jährlich durch die Maschine des irdischen Wasserkreislaufs. Ein großer Teil wird auf einige Kilometer, ein geringer bis zu 9 und 10 Kilometer Höhe über die Erde gehoben, von wo es wieder auf die Erdoberfläche herunterfällt. Nehmen wir an, die Gesamtmenge würde auf 3 Kilometer Höhe getrieben, so könnten beim Niederfallen dieser Wassermassen 20 000 Billionen Pferdekraftstunden gewonnen werden. Wir besitzen also in dem irdischen Wasserkreislauf eine Energiequelle, die für alle Zeiten ausreicht, jeden Bedarf zu decken.

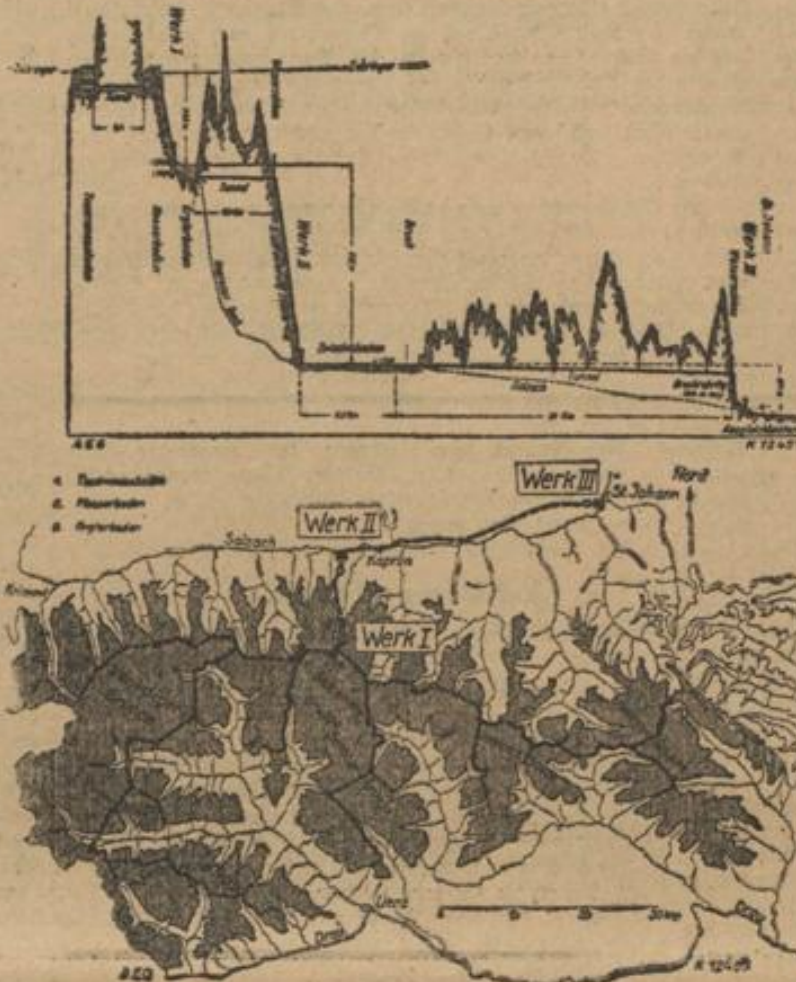
Setzt man sich nicht in der Lage, dieses gewaltige Naturwerk auszunutzen, weil es sich über die ganze Erdoberfläche verbreitet. Wir können aber diese nicht zu einer riesigen Energiewandlungsmaschine umbauen. So sind wir darauf angewiesen, die auf die hohen Gebirge fallenden Wassermassen, die in Rinnen, Bächen und Strömen in die Niederungen herabsinken, so gut wie möglich zu verwerten. Aufstellungen, welche Regen uns da zur Verfügung stellen, sind schon häufig gemacht worden. Sie ergeben ungeheure Mengen, obwohl wir nur einen kleinen Teil der Energie des von den hohen Gebirgsstöcken herunterströmenden Wassers technisch auszunutzen können. Aber die Bewertung der „weißen Kohle“ hat doch schon erhebliche Fortschritte gemacht. Wir kennen die gewaltigen Wasserfallanlagen am Niagara, wir kennen die großen Werke in Schweden und Norwegen, wir wissen, daß auch in der Schweiz und in Deutschland große Werke dieser Art vorhanden sind. Das Waldenwerk in Bayern liefert nicht weniger als 200 Millionen Kilowattstunden (kWh) im Jahre, und die Gesamtgefällstufen des Oberrheins von Konstanz bis Basel erzeugt in 10 bis 14 Werken jährlich 1,4 Milliarden kWh. Aber der Erfolg dieser Werke hat nicht dazu beigetragen, die Bewertung der vorhandenen Wasserkraft in größtem Ausmaß zu fördern. Die Techniker haben lieber große Dampfwerke, in denen sie ungeheure Massen Kohle verbrennen, statt sich der weißen Kohle zur Kraftverzeugung zu bedienen. Der Grund ist jedoch kein technischer, sondern im wesentlichen ein finanzieller, ein kapitalistischer. Rechnet man nämlich nach, welche Werte sich finanziell günstiger stellen, so kommt man vielfach zu dem überraschenden Ergebnis, daß es vorteilhafter ist, Kohlen zu kaufen und damit Elektrizität zu erzeugen, als Wasserkraftanlagen zu errichten, selbst wenn das Wasser nichts kostet. Der Kapitaldienst ist bei den Wasserkraftwerken meistens so groß, daß dagegen die Bezahlung der Energiequelle Kohle die Anlage von Dampfwerken kapitalistisch günstiger gestaltet. Volks- und weltwirtschaftlich ist das höchst bedauerlich. Denn während wir genau wissen, daß unsere Kohlenvorräte nur für eine beschränkte Zeit reichen, verschwenden wir diese unschätzbaren Brennstoffe ungeachtet dessen, daß diese ungeheuren Energiemengen von den Bergen ins Meer.

Vielleicht wird man nach hundert Jahren der Kurzsichtigkeit unserer Generation suchen, die diese volks- und weltwirtschaftlich kostbaren Wasserenergien nicht auszunutzen. Es ist deshalb begrüßenswert, wenn wieder einmal ein großes Wasserkraftwerk geplant und gebaut wird. Was früher vielleicht nicht ohne weiteres geschehen wäre, bringt die Not zuwege. In Österreich ist kürzlich eines der gewaltigsten Projekte aufgetaucht, von dem man annehmen kann, daß es verwirklicht werden wird.

Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft Berlin hat deshalb nach Vereinbarung mit den salzburgischen Behörden Pläne zur Ausbeutung der Wasserkraft des gewaltigen Gebirgsstodes der hohen Tauern ausgearbeitet, die die Billigung des salzburgischen Landtags gefunden haben. Die hohen Tauern sind ein Teil der Ostalpen und umfassen ein Gebiet von rund 3800 Quadratkilometern, fast soviel wie das Land Oldenburg. Ihre größten Erhebungen sind der Großglockner (3800 Meter) und der Großvenediger (3660 Meter). Die Schneegrenze liegt bei 2700 Meter. Darüber steigt ein Gebiet von 436 Quadratkilometern, das zu Dreivierteln mit Gletschern bedeckt ist, deren Schnee- und Eismassen durch die Gletscher zu Tal gehen. Diese Massen sind nicht auszunutzen. Die zahlreichsten Wasseradern, von denen die hohen Tauern überzogen sind und die die Quellen und Schmelzwässer der Gänge und Gletscher zu Tal führen, vereinigen sich im allgemeinen in Höhen von 600 bis 1900 Meter zu Wildbächen und Bächen. In dieser Region müssen sie also gefangen werden, wenn man sie verwerten will. Nun fallen die hohen Tauern in zwei ungefähr einander parallelen Richtungen im Norden und im Süden ziemlich steil ab. Im Süden sind die Hänge zerklüftet, während sie im Norden verhältnismäßig glatt und sehr ... sind. Durchstößt man das Gebiet nach den Stellen, wo man größere Talsperren anlegen will, so kommen jedoch eigentlich nur drei Stellen in Betracht: nämlich das Stubachtal beim Tauernmoosboden, das Obere Kapruner Tal beim Rooserboden und als unterste und günstigste Stelle die Rimbergalpe und der Orglerboden. Die Wassermengen müssen an diesen drei Stellen in gewaltigen Talsperren gefangen und zu geregelter Abfließ gezwungen werden.

Der bisher bestehende Plan sieht drei Kraftwerke vor: eines im Hintergrund des Orglerbodens in 1640 Meter Höhe, das von einem gewaltigen, 420 Meter höher im Rooserboden liegenden Staumwerk gespeist wird; ein zweites im Salzgattal oberhalb Kaprun, das die vom Kraftwerk 1 abfließenden Wassermassen und weitere aus der Umgebung dorthin gelangende durch einen Turm und eine über 24 Meter weite Druckrohrleitung erhält und 851 Meter Gefälle auszunutzen, und ein drittes Kraftwerk bei Sankt Johann im Pongau, das 184 Meter Gefälle verwertet und schließlich die Wasser in die Salzgattal entläßt. Nicht weniger als 1500 Meter Gefälle läßt sich so verwerten. Die größten Bauten sind die gewaltigen Talsperren. Man hat ausgerechnet, daß von den 15 Milliarden kWh Rohenergie 6,6 Milliarden auszunutzen werden können, gegebenenfalls sogar noch mehr, was mehr als ein Drittel der jährlich in Deutschland verwerteten elektrischen Energie ausmacht.

Es ist in Österreich unmöglich, diese gewaltigen Energien selbst zu verwenden; nur allmählich können sie dem Verbrauch zugeführt werden. Als Hauptverbraucher kommt neben Österreich noch die süddeutsche und südrheinische Industrie in Betracht, der man große



Energiemengen durch eine 200 000-Volt-Kraftleitung zuführen will. Nach den Rechnungen ist es möglich, trotz der gewaltigen Fernleitung die Kilowattstunden einen halben Pfennig billiger zu liefern, als wenn man sie mittels Kohle in Großkraftwerken erzeugt. Der große Vorteil des Planes liegt darin, daß man die Werke allmählich ausbauen kann, je nach dem Bedarf, der sich anstellen läßt. Die hohen Tauern sind allerdings der für Elektrizitätserzeugung günstigste Gebirgsstock der ganzen Alpen. Der volle Ausbau des geplanten Werkes würde aber das gigantischste Wasserkraft- und Elektrizitätserzeugungswerk darstellen, das es bis jetzt überhaupt gibt, denn die erzeugten Pferdestärken würden 1,2 Millionen betragen. Ein modernes Dampfwerk gleicher Größe würde jährlich 4 Millionen Tonnen Steinkohle verbrauchen, jede Stunde müßte ein voller Güterzug mit 300 Tonnen Kohle anrollen.

Es handelt sich hier also um ein Projekt, das auch für die deutsche Industrie, soweit die deutschen und maschinellen Anlagen in Frage kommen, ein großes Interesse hat. Ob es jedoch möglich sein wird, die hier erzeugten Elektrizitätsmengen zu verkaufen, mag zunächst dahingestellt werden. Ing. Felix Linke.

Elektrizität im Haushalt.

Etwas für jeden Elektrizitätsverbraucher!

Wir leben im Zeitalter der Technik, die auch den Haushalt mehr und mehr erobert. Erfindungen überfluten sich. Sie werden von uns mit einem eigentlich gar nicht gerechtfertigten Gleichmut hingenommen. Wer denkt beispielsweise noch groß daran, welche Wandlungen unser „Tageslichterlab“ durchzumachen hatte, ehe wir uns der modernen, hellstrahlenden Nitraglühbirne erfreuen konnten? Heute ist die technische Handhabung im Gebrauch der weltumspannenden Erfindungen eines Edison und anderer Geistesgrößen längst zum beinahe selbstverständlichen Allgemeingut der Menschheit geworden. Wir sind gewöhnt, den in unserer Wohnung vorhandenen Stromspender als stets dienstbereiten, anspruchs- und widerspruchslosen Helfer in allen möglichen häuslichen Angelegenheiten zu betrachten. Er hat nicht nur für Licht zu sorgen, er soll auch kochen, broten, plätten heizen, Haare trocknen, Staub beseitigen, Luft verbessern — und was nicht noch alles! Wir denken aber leider nur zu selten daran, daß die geheimnisvolle und uns jetzt unentbehrlich scheinende elektrische Kraft schon manches Menschenopfer gefordert hat. Sie hat eben ihre eigenen, ganz bestimmten Gesetze, unter denen sie arbeitet. Wer diese Gesetze verletzt, hat eine durch die Gesetze der Technik bestimmte Strafe zu erwarten. In folgendem wollen wir versuchen, einige Verstöße gegen diese Gesetze und die damit verbundenen Gefahrenquellen aufzuweisen.

Mit Vorliebe werden Steckdosen und Schalter, um sie dem Auge zu entziehen, hinter Gardinen und Portieren installiert. Das kann gefährlich werden und Brände herbeiführen. Auch bei auf Zug montierten Schaltern besteht Gefahr, sobald ihre Rippen zerbrochen sind; ebenso bei Steckdosen, wenn größere Stromverbraucher — wie z. B. Bügeleisen, Heizkannen und Heizöfen — angeschlossen sind. Beim Herausnehmen des Stellers aus der Steckdose entflieht ein Lichtbogen, der eine Hitze von circa 3000 Grad entwickelt und infolgedessen selbst schwerer brennbare Gegen-

stände entzünden kann. Die Gefahr ist hier noch größer, wenn bei einem Stecker infolge häufiger Benutzung die geschliffenen Steckstifte zusammengedrückt sind und daher nur lose in der Steckdose sitzen. Durch Erschütterungen, z. B. von vorüberfahrenden Lastwagen usw. hervorgerufen, kann ein solcher Stecker in einem unbeobachteten Augenblick herausfallen und so Schaden anrichten. Man achte also darauf, daß die Steckstifte immer fest, doch federnd, in der Steckdose sitzen.

Die elektrischen Leitungen müssen ebenfalls in bester Ordnung sein. Ihre Abzweigdosen sind durch Deckel zu schützen. Die Verbindungen in den Dosen müssen fest verschraubt sein. Durch Erschütterungen können sich auch diese lösen. In einem Lagerraum entstand beispielsweise durch zu losen Kontakt in einer Abzweigdose ein Lichtbogen und setzte die Isolation der Leitung in Brand. Die herabfallenden brennenden Teile fielen in einen Ballen Holzwole, der auch sofort Feuer fing. Da der Vorgang noch rechtzeitig bemerkt wurde, konnte in diesem Falle die Flamme noch im Keim erstickt werden. Also keine Abzweigdose ohne Deckel!

Auch elektrische Plättchen können Brandstifter werden, wenn sie ohne Unterlag in eingeschaltetem Zustande längere Zeit auf dem Plättchen stehen bleiben. Beim Unterbrechen der Arbeit schalte man daher das Plättchen aus. Man entgeht dadurch Gefahren und außerdem schont man den Heizkörper im Ofen.

Die Benutzung der Hochfrequenzapparate für Haarbehandlung nach dem Waschen mit alkoholhaltigem Haarwasser ist wegen Feuergefahr zu unterlassen.

Das Berühren angeschlossener Apparate sowie das Ein- und Ausschalten von der Badewanne aus hat schon öfter Todesfälle herbeigeführt. Der menschliche Körper hat im Wasser einen bedeutend geringeren Widerstand gegen elektrische Energie und nimmt daher weit größere Strommengen auf.

Elektrische Stromverbraucher, die in bester Ordnung, also erdschlusfrei, sind, können als gefahrlos gelten. Die besten Apparate sind aber nicht mehr erdschlusfrei, wenn sie durch Stoß, Dampf oder Spritzwasser mit der Zuleitung erdleitend geworden sind. In solchen Fällen hüte man sich also vor ihrer Berührung. Man achte überhaupt darauf, daß Schalter, Steckdosen und Leitungen so perfekt sind, daß eine Berührung von der Badewanne aus nicht möglich ist.

Gefährlich ist ferner die Verwendung unvorschriftsmäßiger, zu großer oder unsachgemäß reparierter Sicherungen. In Lichtleitungen für den Haushalt sollen die Sicherungen nie größer sein als 6 Amp. Bei Gebrauch größerer Sicherungen können Leitungen, die einen Kurzschluß ermöglichen, durchbrennen. Außerdem kann eine Schädigung anderer Stromabnehmer eintreten, sobald sie an dieselbe Hauptleitung angeschlossen sind.

Sachgemäße Installation der Gesamtanlage und ordnungsmäßige Behandlung der elektrischen Einrichtungen sind die besten Vorhüter irgendwelcher Gefahren. Erich Eige, Elektromeister.

Bücher der Technik.

Dipl.-Ing. G. Kautner und Dipl.-Ing. A. Herr: „Die Verwendbarkeit des Röntgenverfahrens in der Technik.“ 78 S., 107 Abbildungen. V.D.S.-Verlag, Berlin NW. 7. Preis brosch. 4 Mark.

Die moderne Werkstoffprüfung bedient sich mit Erfolg des Röntgenverfahrens, um das Gefüge der Stoffe zu erkennen. Das vorliegende Werk ist eine allgemein verständliche Zusammenfassung und Darstellung der bisher bekannten Methoden. Die Abbildungen sind ausgezeichnet, der Inhalt ist klar und übersichtlich geordnet.

Dr. jur. Kurt Sieben: „Grundlagen der wissenschaftlichen Betriebsführung im Bergbau.“ 130 S. V.D.S.-Verlag, Berlin NW. 7. Preis 10,50 Mark.

Der Verfasser will zum ersten Male die in der Literatur zerstreuten Angaben, die zu einer wirtschaftlichen Betriebsführung im Bergbau führen sollen, zusammenfassen. Er will ein Gerippe geben, das sich zum Ausbau eignet. So behandelt er die Durchführung der Betriebe und kommt zu ganz bestimmten Vorschlägen. Sehr beachtlich ist der Teil, der vom Menschen im Bergbau handelt. Gerade dieses Kapitel sollte bei der organisierten Arbeiterschaft, vor allem bei den Führern der Gewerkschaften, Aufmerksamkeit und Interesse erregen. Zum Schluß behandelt der Verfasser die Aufgaben einer Betriebsforsh- und -prüfstelle.

K. Gottwein: „Röhren und Schmierer bei der Metallbearbeitung.“ 95 Seiten, 70 Abbildungen, 1 Jahrestafel, 1 Tafel. V.D.S.-Verlag, Berlin NW. 7. Preis 6 Mark.

Ein für die Praxis unbedingt nötiges Werk. Durch die Erhöhung der Arbeitsgeschwindigkeit ist gerade die Frage der zweckmäßigen Kühlung und Schmierung während der Bearbeitung von größter Wichtigkeit geworden. Zunächst werden die Arten der für die Metallbearbeitung in Frage kommenden Kühl- und Schmiermittel behandelt. Dann werden die Anforderungen, die an diese Mittel zu stellen sind, besprochen, und endlich wird ihre Anwendung in der Praxis erläutert.

„Die Bibliotheken der deutschen Technischen Hochschulen“ von Dr. Paul Trommsdorff. V.D.S.-Verlag, Berlin NW. 7.

Trommsdorff gibt einen klar und interessant gehaltenen Überblick über die Entwicklung der Technischen Hochschulbibliotheken. Die beiden ältesten Technischen Hochschulen Deutschlands, Braunschweig und Berlin, besaßen schon im 18. Jahrhundert wertvolle Büchereien. Aber erst allmählich konnten die Technischen Hochschulbibliotheken ihre Gleichstellung mit den Büchereien der Universitäten erlangen. Diese fortschreitende Entwicklung brachte es mit sich, daß die Leitung der Bibliotheken, die ursprünglich in der Hand der Lehrer gelegen hatte, in die Hände hauptamtlicher Bibliothekare gelegt werden mußte. Bedauerlicherweise haben die Büchereien der deutschen Technischen Hochschulen unter der wirtschaftlichen Not unserer Zeit sehr zu leiden.

Berliner Wasserwacht.

Beachtliche Fahrregeln und Beleuchtungsvorschriften.

Näherlich, wenn das Eis auf den Flüssen und Seen aufgetaut ist, wenn in den Bootshäusern der Sportbetrieb wieder einsetzt, beginnt auch die Wasserwacht mit ihrer Arbeit. Der vermehrte Wasserstraßenverkehr brachte es mit sich, daß auf den Berliner Gewässern eine Ueberfüllung eintrat. Statistisch ist errechnet worden, daß z. B. an Sonntagen über 10 000 Sportboote auf den Wasserstraßen fahren. Dieser Riesenverkehr kann nur reibungslos abgewickelt werden, wenn jeder Wassersportler die notwendigen Verkehrsbestimmungen beachtet und sein Fahrzeug richtig beleuchtet. Da es auf den Wasserstraßen noch keine Verkehrsregeln gibt, müssen sich die Sportler allein helfen. Sie müssen den Neulingen und den Rücksichtlosen im Wassersport klar machen, daß sie nicht nur das Leben ihrer Mitmenschen, sondern auch ihr eigenes gefährden, wenn durch ihre Schuld Unglücksfälle herbeigeführt werden.

Beleuchtung und Aufklärung unter den Wassersportlern ist notwendig. In der Wasserwacht e. V. haben sich über 70 wassersportliche Vereinigungen und die gewerbliche Schifffahrt zusammengeschlossen, um diese Arbeit zu übernehmen. Arbeiterwassersportvereine und die Wassersportabteilung des Reichsbanners arbeiten in dieser Wasserwacht mit. Die Wasserwacht will durch ihre Tätigkeit einen reibungslosen Wasserstraßenverkehr ermöglichen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat die Wasserwacht in den Wassersportvereinen und -verbänden eine eifrige Propaganda entfaltet und darüber hinaus ein müstergültiges Vertrauensmännersystem aufgebaut. Die der Wasserwacht angeschlossenen Sportvereine werden aufgefordert, erfahrene und vertrauenswürdige Männer zu nennen, die mit Ruhe, Besonnenheit und Höflichkeit den Unkundigen unterweisen können. Für das Ansehen des Vertrauensmannes werden darum nur Sportler genommen, die bereits fünf Jahre Sport treiben. Die Vertrauensmänner erhalten zwar regierungsseitig abgestempelte Ausweise, sie sind aber keineswegs Polizeibeamte. Wie überhaupt die Wasserwacht nicht etwa in Ansehung ihrer Aufgabe sieht. Zurzeit hat die Wasserwacht 170 Ver-

trauensmänner, die in besonderen Kursen ausgebildet werden. An diese Kurse schließt sich ein praktischer Unterricht. Der Vertrauensmann muß nicht nur die für seine Sport- oder Berufsart geltenden Verkehrsregeln kennen. Der Vertrauensmann hat die Aufgabe, bei seinen Fahrten aufzupassen, und wenn er Neulinge oder rücksichtslose Fahrer antrifft, ihnen die notwendigen Verkehrsregeln mitzuteilen. Auch dann, wenn die Antworten grob ausfallen, soll sich der Vertrauensmann nicht davon abhalten lassen, seine Aufklärungsarbeit fortzusetzen. Dieses Vertrauensmännersystem ist die Haupttätigkeit der Wasserwacht. Im Laufe des letzten vergangenen Jahres wurde von der Wasserwacht 88mal öffentlich eingegriffen. Nicht gezählt sind die Fälle, wo durch Belehrung der Vertrauensmann sein Ziel erreichte. Die Wasserwacht hat für ihre Bestrebungen die Behörden gewonnen, aber auch die gewerbliche Schifffahrt sieht mit großer Freude, daß die Wassersportler selbst versuchen wollen, auf den Gewässern Ordnung zu halten. Nach den Erfolgen der letzten Jahre hat die Wasserwacht für das Jahr 1929 ein größeres Programm für ihre Tätigkeit aufgestellt, das in einer Vertrauensmännerversammlung am Freitagabend im Atlas-Hotel im Beisein der Behörden und Pressevertreter erläutert wurde. In diesem Jahre will die Wasserwacht auch dafür sorgen, daß die Schiffsausrüstung, die Beleuchtung und dergleichen den Bestimmungen gemäß eingerichtet sind. Ein Aufruf, der sich an alle Wassersportverbände, die der Wasserwacht noch nicht angeschlossen sind, wendet, soll in den nächsten Tagen auf allen Bootsplätzen, Dampferangelegellen und dergleichen angehängt werden.

Die Wasserwacht ist unabhängig von politischen oder privatwirtschaftlichen Interessen allein zu gemeinnützigen Zwecken ins Leben gerufen. Die Wasserwacht dient allen gleichmäßig. Segler, Paddler, Motorbootfahrer, Schiffsbefehlungen, Schwimmer und Angler sind die Mitglieder der Wasserwacht. Alle dem Gedanken verpflichtet: Macht euch mit euren Fahrzeugen und den Geleiten des Wasserstraßenverkehrs vertraut.

Marcelle er seine Spende dem Sieger, der Herder-Schule, Charlottenburg. Den zweiten und dritten Preis, je ein Diplom, erhielt die Humboldt-Schule, Tegel, und die Siemens-Realschule, Charlottenburg. Insgesamt hatten sich an dem Kampfen acht Mannschaften, und zwar die Herder-Schule, das Humboldt-Gymnasium, Tegel, die Siemens-Realschule, die Kaiser-Friedrich-Schule, das Kolonial-Gymnasium, Berlin, das Schüler-Realschule, das Romanien-Gymnasium und die Leibniz-Oberrealschule beteiligt. Die Wettkämpfe, die im Februar auf der Eisbahn, Liebfraustraße, stattfanden, wurden in zwölf Spielen im Zeitraum über einer Woche ausgetragen. Das Charlottenburger Jugendamt hatte diesen Winter erstmalig eine öffentliche Eishockeyturnier veranstaltet, in denen die Mannschaften herangebildet wurden.

ARBEITER FUSSBALL

Spiele am 24. März.

Am kommenden Sonntag herrscht in allen Abteilungen Hochbetrieb. Die Abteilung A der 1. Klasse sieht folgende Treffen vor: Rathenow gegen Brandenburg, Solal-Charlottenburg gegen Ruhlsdorf an der Olympio-Rodrenobahn. Lichtenberg 1 gegen Lichtenberg 3 am Bahnhof Strahlau-Kummelsburg (Anhaltstraße). Eiche gegen Tempelhof im Stadion Köpenick. Lichtenwalde 1 gegen Lichtenwalde V in Lichtenwalde. Abteilung B: Germania gegen Rosow in Panow, Andreas-Hofer-Platz. Reußhagen gegen Eisenpatteler, Freisilber Tempelhof Feld. Hoppelgarten gegen Birkensee. Lichtenwalde 2 gegen Waltersdorf. Hertha gegen Rosow.

2. Klasse, Abteilung A. Coputh gegen Lichtenberg 2. Jüterbog gegen Potsdam, Schöneberg gegen Panow. Abteilung B: Gladow gegen Schweiferte. Herxsfelde gegen Zehlendorf. Wader-Brig gegen Rehm. Putz gegen Strauß. Abteilung C: Trebbin gegen Reinickendorf. Soronia gegen Solal-Mitte. Beginn der Spiele 15 1/2 Uhr.

Handball

Handballspiele am Sonntag.

Den letzten Sonntag vor dem Beginn der neuen Serie wagen die Arbeiterhandballer zu Spielen noch eifrig aus. In Belten, Germendorf Straße, spielen Belten 2 Männer gegen Raabitz 1 um 14 Uhr, die beiden Frauenmannschaften um 15 Uhr und die 1. Männer gegen Schöneberg um 16 Uhr. In Hennigsdorf, Waldsportplatz, hat Borussia-Hennigsdorf 2 Männer um 14 Uhr Zehlendorf II als Gegner, die 1. Männer spielen um 16 Uhr, und die Frauen spielen gegen Schöneberg um 15 Uhr. Im Humboldthof spielen TIGB-Wedding 2 Frauen gegen TIGB-Süd 11 um 11 Uhr, 3. Männer gegen Steinfurt 1 um 14 Uhr, 1. Jugend gegen TSC um 15 Uhr und die 1. Männer um 16 Uhr. TIGB-Friedenau hat in der Offenbacher Straße TIGB-Norden I als Gegner, und zwar spielen die 2. Männer um 14 Uhr, die Frauen um 15 Uhr und die 1. Männer um 16 Uhr. In Reutlitz, Herxbergplatz spielen TIGB-Reutlitz Jugend gegen TIGB-Wedding um 10 Uhr, die gleichen Frauen um 14 Uhr und die 1. Männer gegen Friedrichshagen um 15 Uhr. TIGB-Ostern spielen in der Bädikerstraße mit der Jugend um 14 Uhr gegen Raabitz und mit den Männern um 15 Uhr gegen Eberswalde. In Schöneberg, Dominicusplatz, spielen TIGB-Süd 3. Männer um 10 Uhr gegen TIGB-Adlershof I und die 2. Männer gegen Schöneberg II um 14 Uhr.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Travis-Hof, Heden. Am Sonntag, 24. März, treffen sich die Mannschaften 2. Mannschaft 10 1/2 Uhr, Frauen 2 Uhr, 1. Mannschaft 3 Uhr auf dem Sportplatz Heidepark.

SB. Raabitz. Sonntag Treffpunkt zum Waldlauf 13 Uhr Köhnke, Beulke, Maack und Hobbins.

Freier Körperkulturkreis Kreuzberg. Sonntag, 24. März, Abfahrt in den Kramm. Treffen 7 1/2 Uhr am Siedener Borsoridamm. Abfahrt beim Borsoridamm am 4. April. Fortzug über Charlottenburg. Teilnehmend auch zugehört am Borsoridamm Sonntag 10 1/2 Uhr.

Freie Fußballer Berlin. Sonntag, 24. März, Abfahrt: 1. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 7 1/2 Uhr, 2. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 13 Uhr, 3. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 15 Uhr, 4. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 17 Uhr, 5. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 19 Uhr, 6. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 21 Uhr, 7. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 23 Uhr, 8. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 25 Uhr, 9. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 27 Uhr, 10. mit Post-Fußballer-Club, Abfahrt: 29 Uhr.

Boxkämpfe im Westen.

Gute Boxer im Ring.

Der gestrige Bogabend des Ständigen Bogringes in den Epischenäfen konnte in jeder Beziehung befriedigen. Das wieder sehr gut besuchte Haus kam anscheinend auf seine Kosten.

Im Einleitungskampf schlug Erich Thriene-Hannover (53,9 Kilo) den Langenmünder Geride (57 Kilo) schon in der ersten Runde. Geride war so schwer mitgenommen, daß er den Kampf aufgeben mußte. Der Schwergewichtler Karl Walter-Berlin (83,5 Kilo) fighte über Willi Simon-Berlin (81,4 Kilo) einwandfrei nach Punkten. Walter hatte ständig Vorteile, sein Punktsieg war nie in Gefahr. Willi Ritische-Berlin (68,3 Kilo) trat gegen den Ungarn Antal Kreutz (65 Kilo) an. Kreutz mußte seine Reichweite geschickt aus, bogte aber reichlich unglücklich. Die zweite Runde brachte ihm eine Verwundung wegen Haltens ein. In der dritten Runde zog Ritische mächtig vom Leder und schickte seinen Gegner bis „drei“ zu Boden. Die fünfte Runde brachte das Ende des Kampfes. Sturz angeschlagen klammerte sich Kreutz an Ritische. Der Ringrichter mußte daraufhin den Ungarn disqualifizieren und Ritische, der ohnehin klar im Vorteil war, zum Sieger erklären. Einen sehr schönen Kampf lieferten sich Scholz-Breslau (82 Kilo), der für den erkrankten Dr. Bach antrat, und der Neger John Williams-Amerika (78 Kilo). Williams zeigte große Schnelligkeit und war auch technisch dem Breslauer überlegen. Scholz, der „schwere Sachse“ einstecken mußte, erwies sich als großer Stecher. Der Punktsieg des Negers war hoch. Auch der Schlussskampf zwischen Walter Cunow-Hamburg (71,2 Kilo) und Walter Pönisch-Selzig (72 Kilo) war reich an spannenden Momenten. Pönisch hatte gegen Cunow, der in großer Form antrat, nie eine Chance.

Wiederholte war Pönisch schwer gegen, seine ungeheure Härte reichte ihn jedoch vor dem L. o. In der achten Runde mußte Pönisch auf die Bretter, fast im selben Augenblick erlitt aber der Gong. Hoher Punktsieger Cunow.

Artistenwettstreit.

Am Sonntag, 24. März, wird der Arbeiter-Abteilungs- und Deutschlands, 4. Kreis, Brandenburg, e. V., wieder mit einem großen Artistenwettstreit in der Neuen Welt, Hofenheide 108-114, aufwarten. Ueber fünfundsamzig artistische Nummern, an denen Arbeiterkünstler aus Dessau, Finsterwalde, Görlitz, Biegnitz, Magdeburg, Leipzig und Berlin teilnehmen, werden das Programm bilden. Der Eintrittspreis beträgt für alle Wäge 1 R. Karten im Vorverkauf sind erhältlich in der Geschäftsstelle bei Karl Frohne, Berlin D., Gubenstr. 59, und im Vereinsheim des Artistenvereins Einigkeit, Reutlitz, Kirchhoffstraße 41. Ede Wipperstraße, sowie beim Kollegen Brüller, Reutlitz, Kaiser-Friedrich-Straße 77. Die Eröffnung des Saales findet bereits um 14 Uhr statt. Anfang des Konzerts 18 Uhr, des Wettstreites punkt 16 Uhr.

Die Schüler-Eishockey-Wettkämpfe in Charlottenburg. Im Tennishaus Bestand gab es am gestrigen Nachmittag für die fegeischen Mannschaften der vom Charlottenburger Jugendamt veranstalteten Schüler-Eishockey-Wettkämpfe einen kleinen festlichen Empfang bei Kaffee und Kuchen. Bürgermeister Augustin, ein Förderer der jugend-sportlichen Bewegung seines Bezirks, der anwesend war, hatte als Protellor den ersten Preis, eine prächtige Bronzefigur des Berliner Bären, ausgeführt von der städtischen Kunstgewerbeschule, gestiftet. Mit herzlichsten Wünschen für eine gute Fortentwicklung des jungen Sportes

Warum müssen Sie bei uns kaufen?

Weil wir Sie wirklich gut u. billig bedienen!

Das beweisen die in großer Anzahl eingehenden Anerkennungsschreiben!

So zufrieden schreiben unsere Kunden:

Berlin, den 16. März 1929.
Mein bei Ihnen gekaufter Anzug hat mich in jeder Beziehung so zufrieden gestellt, daß ich mich gezwungen fühle, Ihnen meine vollste Anerkennung auszusprechen. Ich freue mich, ein in jeder Beziehung reelles Geschäft gefunden zu haben, und werde meinen laudenden Bedarf von jetzt an nur bei Ihnen decken.
Hochachtungsvoll
L. Gurrass
Berlin, Prachtstr. 37

Berlin, den 11. März 1929.
Ich bin mit dem von Ihnen gekauften Anzug außerordentlich zufrieden; trotzdem ich ihn alle Tage trage, sieht er noch wie neu aus und jeder glaubt, daß es ein Maßanzug ist, trotzdem er nur M. 50.- gekostet hat. Ich werde mir demnächst einen Mantel holen.
Freundlichen Gruß
Leo Wohlgenuth
Melchiorstr. 29

Berlin, den 2. März 1929.
Trotzdem ich sonst nur Maßanzüge trage, hält der bei Ihnen „von der Stange“ gekaufte Anzug in Bezug auf Sitz und gute Tragfähigkeit jeden Vergleich aus. Auch die bei Ihnen gekaufte Hose sieht noch wie neu aus, trotzdem ich sie fast täglich bei Wind und Wetter trage. Ich werde Ihre werthe Firma bei mei en Bekannten gern weiter empfehlen.
Hochachtungsvoll
Walter Klatt
Berlin, Kesselstr. 6



Der praktische Anzug

garant. haltbar u. gutverarbeitet

68.- 58.- 48.-

39.-



Fescher, sehr vornehmer Frühjahrs-mantel

79.- 49.-

59.-



Der elegante Anzug

aus echt engl. Twill

79.-

in mod. Musterung, vorzügl. Sitz, beste Passform

68.- 60.- 72.- 58.-

49.-



Modenhaus zum

Regenbogen

SCHÖNHAUSER ALLEE 145. (HOCHB. DANZIGERSTR.)

Zum Osterfest

bringe ich ein außergewöhnlich preiswerter Angebot in fertiger Herren- und Knaben-Bekleidung

in nur anerkannten Qualitätswaren und eleganter Passform. Ganz besonders empfehle meine

Maßabteilung

die das geschmackvollste unter Leitung bewährter Zuschneider hervorbringt.

Neu aufgenommen sämtliche Herren-Artikel.

J. BAER, Berlin N 20

Dadstraße 26, Ecke Prinzenallee.

Oster-Wein

SANTA LUCIA

Der Wein zur Stärkung!

Küchen

Küche Lottchen	roh	email
Küche Christine mit Anrichte	55.-	90.-
Reformküche Sorina (Schrank)	65.-	135.-
80 cm komplett nur	225.-	350.-

Kleiderschränke

90 cm mit Hutboden und Stange	roh	email
100 cm mit Wäscheleier und Stange	45.-	55.-
120 cm mit Hutboden und Stange	55.-	75.-
120 cm mit Wäscheleier und Stange	60.-	80.-

Riesenswahl bei billigsten Preisen

Himmel

Hauptgeschäft: Lohrstr. Nr. 22 (Schönhauser Tor)
Filiale: Gr. Frankfurter Str. 4 (Siroasberger Platz)
Fabrikation und Roblauer: Zionskirchstr. 25.